Oehringen. Seminar.
Jugendlesebibliothek.
II.

Aus der Heimath und Fremde.

Erzählungen für die Jugend

von

Franz Kühn,
Hauptlehrer in Breslau.

Erstes Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.

Jugendlicher Muth.

—

Die Rettung.

Zwei Erzählungen für die Jugend

von

Franz Kühn,

Hauptlehrer in Breslau.

Mit einem Titelkupfer.

Stuttgart.

Gebrüder Scheitlin.

Druck von Blum und Vogel in Stuttgart.

Jugendlicher Muth.

1.

„Es lebe der Czar Peter!“ ertönte es tausendstimmig durch die Straßen Moskaus. „Es lebe Peter Alexeijewitsch!“ In den Herzen der meisten Bewohner der großen Stadt erregte dieser Ruf eine freudige Stimmung, denn man hoffte, der junge Fürst werde das Werk seines Vaters, Rußland groß und glücklich zu machen, besser ausführen können, als sein älterer, blödsinniger Bruder Iwan. Manche aber wollten diese Freude nicht theilen; sie sahen mit Besorgniß in die nächste Zukunft. Und sie täuschten sich nicht. Zwar war Peter, ein zehnjähriger Knabe, von den in Moskau versammelten Großen zum Czaren gewählt, doch hatte dem Herkommen nach der ältere Iwan, sein Stiefbruder, ein näheres Recht auf den Thron, und die herrschsüchtige Schwester desselben, Sophie, würde,

das wußten sie, Alles aufbieten, den Gewählten von der Regierung fern zu halten, oder ihn vernichten. Scheue, unsichere Blicke warfen sie hinüber nach dem Palaste der Czarewna; Geheimnißvolles schien dort vorzugehen. Leute verschiedenen Standes kamen und gingen eilig, beobachteten die lauten Rufer scharf und genau, und mancher verstummte bei solchem Anblicke plötzlich, namentlich dann, wenn einer in der Uniform der Strelitzen aus dem Palaste trat. Dem ruhigen Beobachter konnte es nicht entgehen, daß mehr Menschen in den Palast gingen, als denselben verließen, ja sie gewannen die Ueberzeugung, daß die Hinausgehenden als Boten dienten, andere und namentlich Strelitzen herbei zu holen.

Kaum begann die Nacht sich auf Moskau zu lagern, da mischte sich in den Ruf: „Es lebe Peter!" auch der: „Es lebe Czar Iwan! Es lebe die Czarewna!" Anfangs erregte dies die Lachlust mancher Anhänger Peters, die nicht begreifen konnten, wie Jemand so thöricht sein könne, einen blödsinnigen Prinzen dem geistesstarken Peter, dem von den Großen Ge-

wählten, vorzuziehen, und sprachen ihre Verwunderung laut genug aus. Das nahmen aber jene sehr übel und es kam hier und da zu Streit. Bald schallten auch derbe Püffe auf den Kaftanen und Mützen von dickem Pelzwerke und hier und da blinkte ein gezogener Säbel. Iwans Anhänger waren gut bewaffnet, die Gegner fast gar nicht. Der Ruf: „Iwan!" tönte von immer mehr Kehlen, immer lauter, beherzter und mancher Anhänger Peters wurde besorgt. Nun krachte gar ein Schuß und „Hurra, Iwan!" scholl es an allen Ecken und Enden aus rauhen Kehlen; die Unbewaffneten flohen in dichten Schaaren, die zahlreichen Schüsse streckten sie haufenweise nieder und wildes Triumphgeschrei übertönte das Todesröcheln der unglücklichen Opfer. Wie mit einem Schlage war der Aufruhr durch die ganze Stadt verbreitet, überall Mord und Gräuelscenen. „Wir wollen die Bojaren lehren, ohne uns einen Czaren zu wählen!" schrie ein blutbefleckter Hauptmann der Strelitzen.

„Ja, ja!" brüllte die Rotte. „Nieder mit dem

Czaren! Nieder mit den Bojaren! Tod den Narisch-kin und ihrer Brut! Fort nach dem Kreml, wo Mutter und Oheim des falschen Czaren hausen! Tod ihnen! Es lebe Czar Iwan!"

Und mit grimmigem Blicke, die bluttriefende Waffe in der Faust, stürzte die Masse durch die Straßen. Jeder, der nicht „Iwan!" rief, wurde niedergestoßen und bald schwammen Straßen und Plätze im Blute, haufenweise lagen Leichen umher, zahllose Verwundete ächzten im Todeskampfe. Nirgends war Schutz, die verrammelten Thüren blieben jedem Flüchtlinge unerbittlich verschlossen und doch erwachte bei den mordgierigen Schaaren der Gedanke, daß viele Anhänger Peters Hilfe in den Häusern gefunden hätten. Die Paläste der Bojaren waren erstürmt, die dort gefundenen Bewohner niedergemacht, fand man sie nicht, so suchte man sie in den kleinen Hütten ihrer Leibeigenen.

Durch eine der vom Kampfplatze entlegenen Straßen flohen eilig zwei Männer. Nur nach lange vergeblichen Bitten und gegebenen Kennzeichen fanden sie

Einlaß in einem kleinen niedrigen Häuschen. Es war der Bojar Golowin, der hier seine Familie bei einem freigelassenen Leibeigenen geborgen hatte, und nun, durch denselben geführt, Schutz in der Verfolgung suchte.

Kaum war der Eintretende versteckt, da krachten Axtschläge an die Hausthüre. Alle erbebten. Die Bojarin, in der schmutzigsten Kleidung einer Leibeigenen mit ungeordnetem Haar, war kaum im Stande, den kleinen Säugling in den zitternden Armen zu erhalten; ein älterer Sohn, Alexei, klammerte sich weinend an sie an. Niemand hatte den Muth, Widerstand zu leisten, Niemand wollte versuchen, die Unholde zu beruhigen. Da brach die elende Thür — und Blut und Mord brüllend stürzten die Strelitzen herein. „Wo ist der Bojar Golowin? Wir sahen ihn hierher fliehen! Heraus mit ihm!"

„Hier nicht!" stotterte der Leibeigene, aber kaum war das Wort heraus, da fielen fürchterliche Knutenhiebe auf den Unglücklichen, der laut aufschrie vor

Schmerz, und alle Bewohner stimmten mit ein. Mitten durch das Gekreisch und Geschrei klatschten die Hiebe, brüllte der laute Ruf: „Wo ist er?"

„Hier nicht!" jammerte der Geprügelte.

„Wo?"

„Sucht! Ich weiß ihn nicht!"

Da wuchs die Angst aufs höchste. Diesen Spürnasen konnte er nicht entgehen; fliehen konnte er nicht, denn eben zog wieder eine starke Bande brüllend vorüber: „Es lebe Iwan! Es lebe die Czarewna!" Und plötzlich fiel die dünne Stimme des kleinen Alexei halb weinerlich ein: „Es lebe Iwan!"

„Es lebe die Czarewna!" stammelte der Leibeigene.

Die Strelitzen stutzten, die Frauen bekamen Muth und lauter und mehrstimmiger tönte der rettende Ruf.

„Das ist nicht Golowins Haus," sprach einer der Strelitzen und ließ im Prügeln nach. „Hier wohnen gute Leute, treue Diener Iwans; kommt, daß wir Golowin erwischen. Mit Gewalt zog er die andern fort.

Die gerührte Mutter drückte den muthigen kaum sechsjährigen Alexei mit Inbrunst an ihr Herz, übergab den kleinen Wasilei den Leibeigenen und eilte, dem Gemahl die gelungene Rettung zu verkünden. Alle dankten Gott auf ihren Knieen.

Doch war noch nicht alle Gefahr vorüber. Der Kampf tobte noch fort, am blutigsten war er am Kreml. Der wurde erstürmt und Iwan Narischkin, der Oheim Peters, sammt den Gliedern seines Hauses in Stücke gehauen. Doch entkam Peter mit seiner Mutter unbemerkt im Getümmel.

Die Sieger riefen Iwan zum Czaren aus, der aber erklärte furchtsam bittend, man möge seinen Bruder Peter ihm zum Mitregenten lassen! Wider alles Erwarten fand diese Bitte ein so williges Gehör, daß die eben noch mit blinder Wuth gegen den unglücklichen Prinzen kämpfenden Strelitzen laut schrieen! „Gott erhalte den Czarewitsch Peter!"

Sophie traute kaum ihren Ohren, als sie diesen Ruf vernahm, aber der Jubel der Menge überzeugte

sie nur zu sehr, daß ihr boshafter Plan nicht gelungen. Doch beherrschte sie sich. Ein Blick auf ihre versammelten Günstlinge bewies ihr, daß sich jetzt nichts thun ließe, daß man warten müsse — und sie wartete. War ihr doch die Regentschaft bis zur Mündigkeit des jungen Czaren zugefallen, und da hatte sie ja Mittel und Wege genug, ihre verderbenden Pläne ins Werk zu setzen.

Alle schienen beruhigt und glücklich über den unerwarteten Ausgang. Golowin mied die Hauptstadt und zog mit seiner Familie auf ein nahes Landgut. Erst hier wagte er es, und auch dann nur im engsten Familienkreise, wenn selbst keiner von den leibeigenen Dienern zugegen war, seine Befürchtungen auszusprechen. „Das ist nur der Anfang!" sagte er dann. „Blutig hat der Zwist begonnen und viel Blut wird es kosten, ehe er beendet ist. Auf welcher Seite man auch stehen mag, nirgends ist man sicher. Wer auch siegen mag, er erkauft den Sieg mit Blut und sichert ihn mit Blutvergießen und Unterdrückung. Ich hasse einen wie den andern. Sie sind

Söhne Alexeis, der, wie ihr Großvater unsere Rechte beschränkte; sie werden, wie ihr Bruder Feodor, der die unsere Privelegien enthaltenden Rosrjädbücher verbrannte, nicht ruhen, bis der Adel kein Recht mehr hat, gleich dem Leibeigenen. Iwan, der blödsinnige, schwache Knabe möchte noch regieren; der Adel dürfte von ihm am ehesten die Wiederherstellung seiner Vorrechte erwarten oder erzwingen — wenn nicht die herrschsüchtige Sophie hinter ihm stände, ihn gängelte, eigentlich regierte und mit Hilfe des verhaßten Galitzin uns noch mehr zu erniedrigen strebte. Drum weg mit ihr und dem Blödsinnigen! Wir wählten Peter, der noch Kind, vielleicht sich ziehen und leiten läßt nach unseren Wünschen. Aber die Ausländer müssen fort, Russen nur dürfen in der Nähe des Czaren sein, Russen müssen ihn unterrichten, was er thun soll, nicht was die Fremden, die Ausländer wollen. Auch das kann Blut kosten, aber dann wollen wir es freudig vergießen, denn es handelt sich um unsere alten, hergebrachten Rechte."

In ähnlicher Art verfolgte jede Partei ihre Pläne.

Auch Sophie war nicht einen Augenblick müßig. Schlau gab sie sich das Ansehen, als wäre sie bei dem Aufruhr nicht betheiligt; sie belohnte daher die Strelitzen für ihre Blutarbeit nur im Stillen und auch nicht ausreichend. Diese rohen, wilden Krieger, deren Geld- und Mordgier gleich groß war, konnten anfaugs nichts thun, als staunen über so geringen Lohn für so große Dienste. Bald aber fiel hier und da ein Wort der Unzufriedenheit, es fand bei der ganzen Rotte Anklang und brach gar bald in ein so lautes Murren aus, daß es den Anführern nicht entging. Diese, statt es zu unterdrücken, oder die Mißmuthigen zu besänftigen schürten das Feuer und bald loderte die Empörung gegen die Beschützte in hellen Flammen auf. Wieder tobten die rasenden Blutschaaren durch Moskaus Straßen, mordeten und plünderten; erschrocken über die Untreue der sonst so Ergebenen, traute Sophie keiner Truppe mehr; eilig floh sie mit dem ganzen Hofe heimlich aus der Stadt. Die Klugheit gebot ihr, Peter, den sie bis in den Tod haßte, mitzunehmen. Durfte

sie den Empörern trauen? Konnten Peters Anhänger nicht höheren Lohn zusagen, und die feilen Gesellen ihre unversönlichen Gegner werden? Also fort mit ihm! Müsse sie untergehen, dann solle er sie nicht überleben, nicht über sie triumphiren!

Erst in dem festen Kloster Trotzkoi machten die Flüchtlinge Halt. Bis man Mittel fand, die Empörten zu besänftigen, schützten die festen Mauern und die heilige Scheu vor dem gottgeweihten Orte. Bald war man einig, die Anführer zu gewinnen oder zu vernichten. Die beiden fürstlichen Brüder Chowanski trauten dem Worte der doppelzüngigen Sophie, kamen zu unterhandeln — büßten aber sammt dreißig Gefährten ihr Vertrauen mit dem Tode.

Wie ein Donnerschlag wirkte die Nachricht von diesem arglistigen Streiche auf die Strelitzen, aber im nächsten Augenblicke entflammte grimmiger Rachedurst die harten Herzen: „Tod den Tyrannen! Tod dem ganzen Hofe! Auf nach Trotzkoi, nach Trotzkoi!“ donnerte es durch die Reihen und wie ein schweres, ver-

derbendrohendes Gewitter zieht die Blutschaar dem Orte zu. Moskau bebt und ist doch froh die rohen Gesellen los zu sein; Trotzkoi bebt. Gegen diese Menge sind die Mauern zu schwach, ist Widerstand vergeblich. Die Mönche murmeln Gebete, die Höflinge zittern; rathlos ist selbst Sophie. Schon rückt die Schaar heran, schon blinken die Säbel, die Flintenkolben erheben sich zum Schlage, die Pforte des Klosters erdröhnt, auch die Beherztesten erbeben; keine Hilfe ringsum. Ergebung, Auslieferung der Mörder ihrer Führer fordern die Rebellen. Sie finden kein Gehör. Und lauter krachen die Schläge an der Thür, immer stärker wiederholen sie sich in schreckenerregender Weise. Bleich vor Angst jagen die Klosterbewohner gleich Schatten die Kreuzgänge entlang, tief in die Keller hinab, hinauf unter's Dach, ins stille Gotteshaus fliehen sie. Werden sie hier an den Stufen des Altars Hilfe, Schonung finden? Wird der heilige Ort sie schützen, sie die ihn selbst entweihten durch arglistiges Blutvergießen? Doch es ist nicht Sophie, die Urheberin alles Unheils, es ist

Natalie die liebende Mutter Peters, die ihre schuldlose Hand zur Mutter des Heilands erhebt und inbrünstig zu ihr um Hilfe fleht. Wie mild blickt das Bildniß herab auf die Bittende.

Då tönen stärker, gewichtiger die Schläge an die Pforte, Splitter fliegen umher, sie gibt nach, der Gewalt muß sie weichen. Schnelle tosende Schritte erklingen in den hallenden Gängen, die Treppen hinauf, hinab — Angstgeschrei der Ergriffenen, klagende Seufzer der Gemarterten und das Röcheln der Sterbenden erfüllen das Gebäude — auch der Kirche nahen sich Einzelne — betreten sie und staunen bei dem unverhofften Anblicke. Ob auch einer in blinder Wuth schon das Schwert erhebt, den entdeckten Czaren in den wehrlosen Armen der Mutter zu durchbohren, die Scheu vor dem heiligen Orte, die in der Brust des Genossen sich regt, hält ihn zurück. „Nicht hier, Bruder! Nicht hier am Altar! Er wird uns doch nicht entgehen!"

Da starrt auch der Mordsichtige das Bild am Altar an, er blickt in das offene Auge des unerschrockenen

Knaben; er fühlt wie ein Mensch und der erhobene Arm senkt sich. — In demselben Augenblick entsteht neuer Lärm vor der Pforte, Schwerter klirren, Flinten knallen, man ist im Kampfe, man ist handgemein. „Ueberfall! Verrath!“ brüllten die Strelitzen. Das Kloster ist umstellt, die Würger sind gefangen. Der Adel der Umgegend hat die Waffen zum Schutze des rechtmäßigen Thronerben ergriffen. Anhänger beider Parteien waren einmal einig, sie kamen zahlreich genug, die Willkür der blutbefleckten übermüthigen Strelitzen strafen zu können. Entmuthigt durch das Fehlschlagen ihres Versuches, legen sie die Waffen nieder und unterwerfen sich. Sie erhielten Verzeihung, doch mußten dreißig Hauptschuldige mit dem Leben büßen.

2.

Sophie kehrte mit Iwan, begleitet von dem Adel nach Moskau zurück. Peter aber wandte sich mit seiner Mutter nach Preobraschenskoe, einem Landsitze seines Vaters. Hier wollte die Mutter erst des Knaben Er=

ziehung durch tüchtige Lehrer vollenden, ehe er sich in den Strudel des gefährlichen Treibens der Parteien stürze.

Golowin war bei dem Aufgebote des Adels nicht zu vermögen gewesen, die Waffen zu ergreifen; er schützte Krankheit vor, und seine Dränger, die nicht viel Zeit übrig hatten, begnügten sich mit seinen Waffen und seinen Dienstleuten. Dadurch machte er aber seine Lage nur noch gefährlicher; denn keine Partei traute ihm. Jede hielt ihn für ein Mitglied der Gegner, der den äußeren Schein der Parteilosigkeit zeige, um ungehinderter ihre Schritte zu belauschen und zu verrathen. Selbst seine Gemahlin vermochte nichts über ihn, er blieb dabei: er hasse Beide und hätte gewünscht, sie hätten ihr Ende in Trotzkoi's Mauern gefunden. Einer anderen Familie konnte man den Thron anbieten, wie früher dem jetzt herrschenden Hause der Romanow, und der neue Fürst müsse den Willen der Bojaren thun, ihre Vorrechte wiederherstellen. Die Romanow's unterdrücken den einheimischen Adel mit Hilfe der Ausländer, um herrschen zu können.

So wuchs sein Haß und pflanzte sich in die leicht empfängliche Seele der kleinen Söhne; und der kleine Wasilei lallte die Namen der Unterdrücker nach, wie er sie von des Vaters und des Bruders Lippen vernahm.

Nicht lange dauerte es, da bot sich wiederum Gelegenheit, diese Gesinnung zu bethätigen. Peter hatte, von dem Schweizer Lefort unterrichtet, für Alles eine unbegrenzte Wißbegierde gezeigt. Dieser Mann besaß die Gabe, den Prinzen an sich zu fesseln. Wie Märchen aus einer anderen Welt klangen demselben die Nachrichten über die Lebensart, Sitten und häuslichen Einrichtungen der europäischen Völker; unglaublich und doch so herrlich schön erschien ihm das, was Lefort von ihrem Handel, den Künsten, den Heeren und Flotten erzählte. Das wollte er Alles nachmachen, Alles einrichten, und wenn er dabei, auf die Zukunft vertröstet, sich wohl beruhigen ließ, so gelang es doch nicht, ihn vom Soldatwesen abzuhalten — Lefort mußte mit ihm nach europäischer Art exerciren. Das neue Spiel zog bald Kameraden heran. Schon waren fünfzig

Söhne des Adels beisammen, Preobraschenskoe war wie eine kleine Garnisonsstadt.

Alexei war einer der ersten, die aufgefordert wurden, der Spielgenosse des jungen Czaren zu werden, es wäre wohl möglich gewesen, seine Abneigung zu besiegen, aber der Vater wies alle Vorschläge kurz ab. War doch der Czar dort fast nur von Ausländern umgeben, leitete doch Alles der Fremdling Lefort, und dem sollte er seinen Sohn anvertrauen? Nimmermehr! Das sprach er laut im Familienkreise aus, fand bei der Mutter ein geneigtes Ohr und Alexei arbeitete sich ordentlich in den Haß gegen Peter und die Ausländer hinein; er war stolz darauf, vom Vater ein echter Russe genannt zu werden, wenn er, von ihm in den Waffen nach russischer Art unterrichtet, seine Sache gut machte.

Dieser Trotz ließ Golowin nicht zu, das Treiben Peters und seiner Führer und Freunde recht zu erkennen. Sophien ging es nicht besser. Ihr ränkesüchtiger Geist war froh, daß Peter mit seinem Anhange auf dem Dorfe blieb, sie gewann dadurch Zeit ihre Herr-

schaft ungestört zu befestigen. Mochte doch Peter spielen, so viel er wollte, daraus glaubte sie zu erkennen, daß es nicht gelingen werde, ihn für die ernsten Beschäftigungen des Regierens zu gewinnen, und wenn auch das Soldatenspiel einen Augenblick Nachdenken verursachte, so setzte man sich doch bald wieder darüber hinweg, „denn," sagte man, „was würden diese Kinder gegen das starke Corps der Strelitzen, dieser in Kämpfen und Schlachten ergrauten Krieger ausrichten? Peter denkt auch im Ernste nicht daran, den Thron zu erwerben, denn sonst würde er der Anführer der Poteschnie sein, und sich nicht zum Trommler hergeben." Als jedoch immer mehr junge Russen sich in Preobraschenskoe sammelten, als die ersten Ankömmlinge bereits die Knabenjahre überschritten hatten, ohne von ihrem Spiele abzulassen; als gar eine Abtheilung nach Semenowsky übersiedelte, und ein ernster soldatischer Geist sich zeigte, da wurde man bedenklicher. — Sophie ließ durch ihre Helfer den Prinzen ausforschen und erfuhr zu ihrem Schrecken, welch' reger Geist in ihm

wohne, und wie verhaßt ihm der Zwang sei, den ihm ihre Bevormundung auferlege. Neue Mittel mußten ersonnen werden, den Prinzen abzuhalten, selbst zu regieren. Bei jeder Gelegenheit zeigte sich Sophie als Herrscherin, um Peters Anhänger einzuschüchtern; sie behandelte den nun schon siebzehnjährigen Prinzen noch immer als Knaben; da verlor dieser die Geduld. Im großen Rathe widersprach er ihr öffentlich, erklärte laut, daß sie kein Recht habe, noch länger sich als Regentin zu zeigen. Das that er, obgleich er wußte, daß die anwesenden Räthe (sämmtlich Sophiens Kreaturen) ihm ihre Beistimmung versagen würden, eilte nach Preobraschenskoe, rief seine jungen Soldaten herbei und zog nach dem Kloster Trotzkoi. Hier sammelten sich auf seinen Ruf die Bojaren. Hier vor ihnen klagte er, daß Sophie ihn länger, als sich gebühre, von der Regierung entfernt halte, und behauptete, sie gehe damit um, ihn zu tödten. Die angesehensten Familienhäupter erklärten sich für ihn, alle Ausländer ebenfalls, und Peter entschloß sich, mit seinem kleinen Heere zu er=

zwingen, was ihm die herrschsüchtige Schwester versagte.

Zum ersten Male verließ Sophien der Muth, mit dem sie sonst auftrat; den Strelitzen traute sie nicht, trotz des Hasses dieser Truppe gegen Peter und die ihnen vorgezogenen jungen Soldaten; sie ließ sich in Unterhandlungen ein, um Zeit zu gewinnen. Gerade das war ihr nachtheilig. Ihre Anhänger wurden unsicher und verminderten sich, und um Peter schaarten sich immer dichter die Reihen kampflustiger Streiter. Sophie sah sich besiegt ehe der Kampf begann, und mußte sich ergeben. Frech gab sie, um ihr eigenes Schicksal zu mildern, diejenigen an, die im Verdachte standen, Peter ermorden zu wollen. Doch vergeblich, sie wurde ins Kloster gesperrt. Peter strafte mit grausamer Härte. Aus allen Gegenden des Reiches schleppte man die Anhänger Sophiens herbei, die Hauptschuldigen, oder die man dafür hielt, verloren ihr Leben unter dem Beile oder auf dem Rade, andere knutete man, um durch diese entsetzliche Marter geheime An-

schläge der Czarin oder deren Anhänger zu erforschen; die meisten hatten nichts zu gestehen und hauchten unter Flüchen über ihre Verführerin und Verrätherin das Leben unter den schrecklichsten Qualen aus. Und doch wurden diese Opfer noch beneidet von jenen, deren Strafe in der Verbannung nach Sibirien bestand. Wer zählt die Thränen alle, die in diesen Schreckenstagen geweint wurden? wer beschreibt die Bangigkeit der Familien, deren Häupter oder Glieder vor dem schrecklichen Richter standen, wo Neid und Haß den Verdacht erregten, schmähliche Angeberei ihn erhöhte?

Auch Golowin gehörte unter die Verdächtigen. Bei finsterer Nacht hatte man ihn auf seinem Landgute ergriffen, ihn mit Gewalt aus den Armen der Seinen gerissen und nach Moskau geschleppt. Tagelang schwebte nun die Familie in der entsetzlichsten Ungewißheit über sein Schicksal; Boten flogen nach Moskau und kehrten wieder; keiner brachte Nachrichten über den Bojaren, alle erzählten nur von den Gräueln, die sie sahen. Die Ungewißheit war fürchterlicher, als die schrecklichste Ge-

wißheit. Da fuhr eines Tages eine elende Kibitke durch das Dorf. Bewaffnete umgaben sie von allen Seiten und hielten die Neugierigen in gemessener Ferne. Auch auf das Herrrenhaus kam die Nachricht davon und der Gedanke tauchte in der Seele der Bojarin auf: „Gott, wenn es Golowin wäre, den man nach Sibirien schleppt!“ Schnellen Schrittes näherte sie sich der Kibitke und erkannte — den Fürsten Galitzin, den Günstling Sophiens.

Er, der sonst vor Gold und Edelsteinen strotzte, sitzt jetzt in der elenden Kleidung der sibirischen Sträflinge in der Kibitke; er, der mit vollen Händen Geld spendete, um sich treue Gehilfen für seine Pläne zu gewinnen, — er erhält nun 3 Kopeken (9 Pfennige) täglich Kostgeld; — der so hoch von sich dachte, daß er einst die Hand der Czarewna und den russischen Kaiserthron zu erringen vermöchte — er wanderte nun in die unwirthbaren Gestade des Eismeeres, in den elenden Flecken Pustofero — ein Verbannter auf Lebenszeit, ein lebendig Begrabener.

Und diese schreckliche Strafe verschärfte noch der rohe Haufe. Schimpf und Spott häufte er auf den Unglücklichen, den Wehrlosen; unverholen sprach man es aus, daß dem übermüthigen Günstlinge ganz recht geschehen. Die edle Gemahlin Golowins getraute sich nicht, nach dem Schicksale ihres Gemahls zu fragen. Die Kibitke fuhr ab, das zusammengelaufene Volk zerstreute sich, als hätte es etwas Alltägliches gesehen.

Wieder kehrte ein Bote zurück. Bringt er Gewißheit? Ja, endlich! Golowin ist verbannt — auf sein Gut an der polnischen Grenze verbannt! Da jubelte das Herz der Bojarin hoch auf, sie hätte auf ihren Knieen dem Czaren für diese Gnade gedankt und eilte mit den Kindern nach Moskau — die Verbannung zu theilen.

Die Freude des Wiedersehens war sehr getrübt. Golowin litt augenscheinlich an den Folgen des Verhörs, er war bitter, zornig und unwirrsch, er erkannte nicht die Gnade des Czaren, sondern sah in der Verbannung eine viel zu harte Strafe. Voll Grimm schil-

derte er die Grausamkeiten des Czaren mit den grellsten Farben, war aber eben so erbittert auf Sophie, die ihre treuesten Freunde feig verrieth, als man den Verdacht des beabsichtigten Mordes aussprach! denn Gewißheit hatte der Czar darüber nicht gehabt.

Bald gings an die Abreise. Das elende unbequeme Fuhrwerk wandte sich knarrend dem Westen zu nnd jagte auf holperigen ungebahnten Wegen tagelang fort. Die Strahlen der Augustsonne hatten das Erdreich ausgedörrt und gespalten, das Grün der Gräser vernichtet; dichte Staubwolken hüllten die Reisenden ein und erschwerten das Athmen. Die Stöße des Wagens marterten die Unglücklichen so ab, daß sie kaum ihre Glieder bewegen konnten. Oft geschah es, daß auf offenem Felde, meilenweit von Wohnungen der Menschen, ein Rad brach, oder ein anderer Schaden entstand, und es dauerte oft eine ganze Nacht, ehe der Schaden einigermaßen ausgebessert war. Ging endlich die sehnsüchtigste Hoffnung, ein Wirthshaus zu erreichen, in Erfüllung, so ward ihnen kaum die geringste

Erquickung. Die einfachsten gewohnten Nahrungsmittel waren oft gar nicht zu haben, oder waren, wie die dargebotenen Getränke, ungenießbar, das Lager ärmlich. Jeden neuen Tag begrüßten die Reisenden mit Seufzern, jeden vergangenen beschlossen sie mit Thränen.

Endlich war das Ziel erreicht. Ein elendes Dorf aus halb verfallenen Hütten bestehend, dehnte sich vor ihren Blicken aus. Ein Herrenhaus, das sich nur durch seine Größe von den andern unterschied, sonst aber in fast noch elenderem Zustande zu sein schien, war ihr Zufluchtsort, wo ihnen nach einer fast monatlangen Reise endlich Ruhe und Erquickung werden sollte.

Der Tag neigte sich bereits, als die Reisenden ankamen. Die Bewohner des Dorfes standen müßig gaffend vor ihren Hütten und konnten sich die seltene Erscheinung nicht erklären. Kein freundliches „Willkommen!“ wurde den Ankommenden zu Theil, da Niemand ahnte, daß es „die Herrschaft“ sei, die so unerwartet ihren Einzug hielt. Nie hatte Golowin dieses Besitzthum bewohnt, nie es in Augenschein genommen;

er konnte nur den Namen, er wußte nur wie viele Leibeigene dort wohnen und wie viele Einnahme diese ihm gewähren, das Uebrige war Sache des Verwalters. Wie bedauerte er jetzt die Vernachlässigung! Niemand fand sich zu dem Fremden hingezogen, Liebe gegen ihn kannten die rohen Geschöpfe nicht, denn er hatte ihnen nie eine Wohlthat erwiesen; sie waren nur in seinem Namen zu schwerer Arbeit angehalten und dazu geprügelt worden; sie hatten ihm Abgaben gezahlt, das war Alles; sie hofften keine Erlösung von der Knute des Verwalters, sie fürchteten den „Herrn" noch mehr, als jenen. Unterwürfig krochen sie wohl vor dem Gewaltigen, der alle Macht über sie hatte; sklavisch vollzogen sie seine Befehle, doch wandte er sein Auge von ihnen weg, so war der „Herr" und sein Befehl vergessen; oder wurde er ja ausgeführt, so sah man es an Allem, wie wenig Liebe und Neigung dabei that.

Eine trostlose Zukunft that sich vor dem Unglücklichen auf. Der schreckliche Winter jener Gegenden brach mit seiner ganzen Strenge an; der Sturm heulte

durch die schlecht geschlossenen Gemächer, klapperte mit den zerbrochenen Scheiben und Läden, zerzauste die Dächer und warf den in unendlicher Menge fallenden Schnee durch alle Risse und Lücken. Bald war die Gegend, so weit das Auge reichte, ein unübersehbares Schneegefilde; kaum hie und da guckte ein Baum mit dunkler Krone hervor, kein menschliches Wesen wagte sich hinaus; aber die Thiere des Waldes, von Frost und Hunger gleich sehr geplagt, näherten sich den Wohnungen der Menschen. In ganzen Rudeln umkreisten die Wölfe heulend die Viehställe, wühlten sich unter den Schwellen durch und würgten und raubten ungescheut. Zwar wurde hier und da einer getödtet, aber das nützte wenig; man scheuchte sie mit Gepolter und Geräusch von einem Hause, desto gieriger fielen sie in ein anderes ein. Tag und Nacht mußte Alles auf den Beinen sein und doch gelang es nicht, Verluste an Thieren und selbst an Menschenleben zu verhüten.

Da knallten eines Morgens Schüsse. Weit über die schneeige Fläche trug sie die lautlose Luft. Alles

horchte. In bedeutender Ferne bemerkte endlich das Auge einen schwarzen Punkt, der sich schnell fortbewegte. Er schien sich zu nähern; wiederholt blitzte es auf, krachte wieder ein Schuß. Nach einiger Zeit erkannte man einen Schlitten, der mit rasender Eile daherflog. Es war kein Zweifel, daß Reisende von Wölfen angegriffen und gierig verfolgt wurden. Nur noch einige Ausdauer der Rosse und die Rettung war möglich — wenn die Verfolgten das verschneite Dorf nicht verfehlten. Schnell ließ die Bojarin nasses Holz und Stroh auf das Kaminfeuer werfen, daß ein dicker Rauch aufqualme, den Unglücklichen ein Wegweiser zu menschlichen Wohnungen in der Schneewüste. Das half. Die Reisenden änderten die Richtung und gelangten ganz erschöpft zum Herrenhause. Ihre, trotz der grimmigen Kälte schaumbedeckten Rosse, die vor Furcht und Ermattung am ganzen Körper zitterten, wurden untergebracht, die Fremden freundlich aufgenommen.

Die Angekommenen waren Offiziere der Strelitzen. Der heiße Branntwein und der frisch bereitete Thee

machte sie bald gesprächig. Vier Regimenter dieser unruhigen, dem Czaren Peter so verhaßten Truppe, waren, ihrer Empörungssucht wegen, von ihm an die polnische Grenze versetzt worden. Die elenden Quartiere, die noch schrecklichere Langeweile an dem kleinen Orte hatte sie veranlaßt, auf den umliegenden Höfen der Edelleute Unterhaltung und Zerstreuung zu suchen. Auf einer solchen Reise waren sie heute und wären verloren gewesen, hätte man ihnen nicht in höchster Noth Rettung gebracht. Nun gab ein Wort das andere. Die Strelitzen hatten kaum Golowins Schicksal erfahren, da sprachen sie sich unverhohlen über die Härte des Czaren aus; sie verhehlten nicht, daß sie bei erster bester Gelegenheit ihre Lage zu ändern beabsichtigten, und daß es ihnen nach so vielen mißlungenen Versuchen doch endlich gelingen müsse, den alten Zustand wieder herzustellen. Die bartlosen Jünglinge, die der Czar zu seiner Leibgarde gemacht hat, die müssen vernichtet werden und ihnen selbst, die diese Ehre in hunderten von Schlachten und Kämpfen erworben haben, Platz ma-

chen; die Ausländer müssen fort oder eines schmählichen Todes sterben; Russen müssen Rußland regieren, der Adel seine Rechte wieder erhalten.

Das waren Worte für Golowin. Wie der auf Zunder gefallene Funke wirkten sie; in wenigen Stunden war unter den alten Verschwörern ein Plan zur Empörung fertig. Die Bojarin, von der russischen Sitte, wie alle Frauen aus der Gesellschaft der Männer verbannt, war ihres mildernden Einflusses auf den Gemahl beraubt und sah am andern Morgen mit Schrecken die Veränderung, die mit ihm vorgegangen.

Neben dem ausgeruhten Dreigespann der Fremden hielt ein anderes, aus den kräftigsten Rossen des Bojaren bestehend, an einem mit Pelzen und Decken versehenen Schlitten. Der Bojar erklärte, er werde mit den Offizieren nach ihrem Standquartiere reisen, da er dort persönlich Schritte thun wolle, um vom Gouverneur Waffen zur Abwehr der Raubthiere zu erhalten. Kathinka ahnte, daß dies nicht der einzige Zweck der Reise sei, und bangte, mehr aber noch, als Alexei und

Wasilei reisefertig hinzutraten, und keine Bitte, sie zurückzulassen, etwas fruchtete.

3.

Golowin fand bei dem Gouverneur nicht die freundlichste Aufnahme. Seine Bitte um Feuerwaffen wurde ihm nicht nur abgeschlagen, sondern er mußte noch die bittersten Vorwürfe über sein früheres Betragen anhören, und als ein sehr strafbares Vergehen wurde es angesehen, daß er als Verbannter den ihm zum Aufenthalt bestimmten Ort ohne Erlaubniß verlassen habe. Tief gedemüthigt blieb ihm nichts übrig, als völlige Untergebung und Unterwerfung zu heucheln, um auf diesem Wege zu erlangen, was er zum Schutze seines Eigenthums unumgänglich nöthig hatte. Es waren ein paar elende schlechte Flinten, die ihm der Gouverneur endlich als eine große, außerordentliche Gnade zukommen ließ, und das erbitterte ihn noch mehr. Seine neuen Freunde schürten den Haß; denn je mehr Gegner der Czar hatte, desto gesicherter waren ihre Pläne.

Bereitwillig boten sie ihm ihre Waffen an, um ihm einen Freundschaftsdienst zu leisten. Der Umgang mit den Strelitzen war aber auch schon dem Gouverneur verrathen und dieser ertheilte ihm den gemessensten Befehl, sofort abzureisen. Die Nacht brach an — das half nichts; es war eine schreckliche Kälte. Der Schnee knirrschte und pfiff unter den Hufen der unruhigen Pferde — keine Bitte, um die Frist einer Nacht half. — „Paschol!“ hieß es und er mußte gehorchen. Man konnte einen Leibeigenen nicht härter behandeln.

Mit Grimm im Herzen und im stieren Blick, mit Besorgniß vor der schreckenerregenden Nachtreise, bestieg der Bojar den Schlitten, wickelte sich und seine Söhne in Pelze und Decken, lud dann eine Flinte nach der anderen, und fort ging's hinein in die Nacht.

Hoch aufgerichtet wie eine Bildsäule stand der Kutscher vorn im Schlitten und spähte in die sternhelle Nacht hinaus. Bald zupfte er die krause Pelzmütze an der Seite, woher der Wind blies, herunter, bald an der andern; zog nun den Strick, der den dicken Pelz

zusammen hielt, fester an, und strich die Eiszapfen aus dem langen Barte. Dazwischen redete er mit seinen Pferden, drohte ihnen, warnte und ermunterte sie, als wären es Menschen, die ihn verständen, schüttelte die Zügel und schwang die Peitsche mechanisch vor sich hin. Der Frost griff ihm stark an die Glieder, denn nun stampft er mit den Füßen, hängt die Zügel über den Nacken und schlägt die Arme wiederholt über einander. Und doch ist erst eine Stunde der Fahrt vorüber. Noch viermal so lange dauert sie, wenn kein Unfall eintritt; darum greift er in die Brusttasche des Pelzes, langt aus ihr die Flasche mit dem einzigen erwärmenden Stoffe, den er kennt, hervor und thut einen herzhaften Schluck. So glaubt er, der grimmigen Kälte trotzen zu können.

Einsam tönt die Klingel am Bügel des Geschirres des Mittelpferdes und die Kufen des Schlittens pfeifen über die spiegelglatte Schneefläche, kein anderer Ton erklingt; er und seine Pferde sind, so scheint es, die einzigen lebenden Wesen in der unermeßlichen Wüste,

denn die „Herrschaft“ sitzt, von Frost und Schlaf übermannt, zusammengekauert, gleich leblosen Figuren, ohne sich zu regen. Was sollen sie auch wachen? Dazu ist ja der Kutscher da. Er, als Leibeigener, muß der Kälte, dem schneidenden Winde, dem Schneetreiben Trotz bieten. Und er thut es, obwohl er den Herrn kaum kennt. Doppelt achtsam wird er jetzt; denn soeben schien es ihm, als klänge ein langgezogener klagender Ton aus der Ferne herüber, als hätten die Pferde die Ohren gespitzt, als griffen sie stärker aus. Der Himmel hüllte sich in lockeres Gewölk. „Wenn's nur nicht schneit!“ murmelte er und zog die Pelzmütze weiter herab. — Da leuchteten zwei feurige Kugeln gleich zwei Blitzen durch die Nacht und verschwanden. Die Pferde machten einen Satz und schnoben. „Ein Wolf!“ schrie er laut auf, und das einzige Wort hatte die Kraft, alle Ermattung von den Schläfern abzuschütteln. Kaum war die Richtung angedeutet, da waren drei Büchsen im Anschlage, aber ein gellendes Hungergeheul bewies, daß die Entfernung noch zu groß war. Doch blieben alle

munter und das that sehr Noth. An immer mehr Punkten der angrenzenden Büsche tauchten solche leuchtende Kugeln auf und verschwanden gleich den Irrlichtern; sie ließen die Reisenden gewahren, daß Gefahr drohe. Auch die Rosse witterten die Nähe ihrer grimmigsten Feinde. Die langen flatternden Mähnen sträubten sich, laute, schnarchende Töne stießen sie durch die Nüstern aus und die Eile, mit der sie daherflogen, nahm immer mehr zu. Das Geheul wurde stärker, es näherte sich bis das an die Dunkelheit gewohnte Auge schwarze Gestalten sah; schon konnte man die Bewegung der Glieder dieser Unholde unterscheiden, man sah sie stolpern, sich überkugeln, wieder aufspringen und frisch den ausersehenen Opfern nachjagen. Als die unbequemen Gäste sich immer mehr näherten, streckte der wohlgezielte Schuß des Bojaren einen derselben nieder. Die andern heulten und nahmen Reißaus, ein Theil fiel über den Getroffenen her, zerriß ihn und fraß ihn auf, andere versuchten bald, das Versäumte nachzuholen; neue Spießgesellen fanden sich ein. Wohl eine halbe Stunde war

diese Jagd gegangen, beinahe zwei Meilen mochte der Schlitten in dieser kurzen Zeit zurückgelegt haben; die Angreifer blieben ermattet zurück und heulten jämmerlich, die neuen Ankömmlinge traten mit frischen, ungeschwächten Kräften an ihre Stelle. Zehn bis zwölf der rüstigsten waren dicht am Schlitten; die heruntergelassenen klirrenden Ketten erschreckten sie nicht mehr, ein hinuntergeworfener Pelz hielt sie nur einen Augenblick auf, dann setzten sie die Verfolgung fort. Wiederholt fielen Schüsse, auch die Söhne Golwin's feuerten muthig drein und luden die Flinten wieder; mancher alte Räuber verblutete, ohne daß man eine Abnahme bemerkt hätte.

Nach jeder der vier Himmelsgegenden spähte ein scharfbeobachtendes Augenpaar, doch eigentliche Besorgniß bemächtigtigte sich der Reisenden nicht, so lange der Kutscher keinen Wolf vor den Pferden bemerkte und diese die Bahn nicht verließen. Da rechts am Wege sich ein dichter Fichtenwald hinzog, war von dieser Seite die Gefahr am größten. Golowin überließ daher Wa-

silei die Bewachung auf der andern Seite und übernahm selbst die dem Wald zugekehrte, denn hier hielten jetzt ein paar tüchtige Bursche gleichen Schritt mit dem Schlitten und kamen mit jedem Sprunge zugleich näher; immer mehrere kamen aus dem Waldesdunkel — da wurde der Bojar doch besorgt. Weiterhin ging der Weg durch den Wald voll solcher Ungeheuer und es galt nun sie einigermaßen zu verscheuchen. Auf einen Wink krachten drei Schüsse, das Echo vervielfältigte den Knall und unter gellendem Geheul ergriffen die Nichtgetroffenen die Flucht. Aber kaum hatte man die Waldecke glücklich durchschnitten, da war neue größere Gefahr. Der Kutscher meldete mit bebender Lippe: „Ein Pferd hinkt!“ Das wirkte lähmend auf Alle. Langsameres Fahren, ein Aufenthalt von nur zwei Minuten brachte sicheren Untergang. Nichts bleibt übrig, als das kranke Thier zu opfern. Aber wie, ohne anzuhalten? Haben die gierigen Räuber erkannt, daß ihnen ihr Opfer nicht entgehen kann? Ihr Andringen wird wüthender, der Kutscher läßt die Pferde den Weg allein gehen; er wird

Kämpfer; mit dem schweren Kantschu säbelt er die nieder, die den Rossen an den Hacken sitzen. Niemand hat Zeit, auf die dahinfliegenden Thiere zu achten. Doch bemerkt Wasilei, daß das Uebel wachse, das kranke Pferd bleibt zurück, ein Sturz desselben und der Tod Aller ist sicher. Ein kühner Gedanke durchzuckt ihn, hastig reißt er den Säbel des Vaters aus der Scheide und durchschneidet die Stränge mit sicherer Hand. Die Rettung ist halb gelungen. Reißt der Zügel, so ist sie es ganz. Aber er reißt nicht. Kaum kann das hinkende Thier noch mit fort; seine Hufen stoßen pochend an die Kufen. Die Kämpfer haben keine Zeit mehr, die Flinten zu laden, mit dem Kolben schlagen sie unter die Räuber. Da stürzt das zum Tode ermattete Thier und wird fortgeschleift und Wasilei reißt die beiden andern mit einem Ruck nach links; der geplatzte Zügel streift sich ab — der Schlitten streift nur das gefallene Thier und fliegt vorüber. Mit einem unbeschreiblichen Lärmen fallen die Wölfe über das Schlachtopfer. Jubel über die gelungene, unverhoffte Rettung erfüllt die Brust der

Reisenden. Man frägt nicht: Was und wie es geschehen sei? Wer es gethan? Nur einen Augenblick ließ man die Thiere verschnaufen und brachte sie auf die Bahn, dann jagten sie wieder dahin. Endlich blinkten durch die dunkle Nacht die erleuchteten Fenster des Herrenhauses den sehnlichst auf diesen Anblick Harrenden entgegen und um Mitternacht gelangten sie glücklich an dem Orte ihrer Bestimmung an.

4.

Die Verbannung des Bojaren dauerte nun schon mehrere Jahre und der Aufenthalt an dem sonst so vernachlässigten Orte war um vieles angenehmer geworden. Die Besuche der Strelitzen wiederholten sich öfter, ohne daß sie Aufsehen erregten. Die reiche Jagd auf den weitläufigen Gründen des Gutes gab den Vorwand dazu, aber bald war es der Bojarin kein Geheimniß mehr, daß Dinge von Wichtigkeit besprochen wurden, wenn die Herren bei einander saßen. Nur hie und da hörte sie im Vorübergehen ein Wort von der Reise

des Czaren ins Ausland, oder beobachtete die Zeichen des Mißfallens darüber. Nach und nach dehnten sich die Jadzüge auf mehrere Tage aus; es wurde klar, daß der Bojar in Gesellschaft der Strelitzen benachbarte Edelleute besuchte, ja er erhielt Besuche von solchen, die früher so abstoßend gegen ihn gewesen. Das Alles hatte eine tiefe Bedeutung, die sie ahnte, aber nicht ergründen konnte. Jede Frage darüber wurde ausweichend beantwortet. Der Verwalter, mehrfach über Untreue ertappt, wurde plötzlich seines Amtes enthoben, und zum niedrigsten Dienste eines Leibeigenen gezwungen — gewiß hatte er auf seinen Dienstreisen über das Treiben des Adels und der Strelitzen geplaudert und der Bojar hatte es erfahren, denn er leitete jetzt alle Geschäfte allein und war öfter als sonst abwesend. Alexei, nun bereits ein kräftiger Jüngling von achtzehn Jahren, von kühnem Muthe beseelt und Wasilei, obwohl kaum vierzehn Jahre alt, dessen Proben seines raschen kräftigen Geistes allgemein bekannt waren, wurden in den Versammlungen der Männer überall gern gesehen.

Die ferneren Neuerungen, die Peter vor seiner Reise ins Ausland eingeführt hatte, und diese Reise selbst hatte bei den Strelitzen neuen Mißmuth erregt. Diesen theilten viele Edelleute, und die genannten Jagdzüge hatten den Zweck, den Haß der Edelleute zu erhöhen, die Menge der Unzufriedenen zu mehren.

Und als eifrige Diener des Czaren seine Befehle wo möglich noch strenger ausführten, als er selbst gethan hätte, da brach die Rotte in offene Empörung aus, verließ das ihr angewiesene Standquartier und zog gegegen Moskau. Zahlreiche Edelleute mit ihren bewaffneten Leibeigenen schlossen sich an, schon unterwegs kam es zu blutigen Kämpfen, aber bei dem Kloster Woskresensk besiegte General Gordon die Empörer. Die Schuldigen ließ er sofort erschießen, andere und namentlich betheiligte Edelleute, die in seine Hände fielen, ließ er ins Gefängniß werfen.

Golowin gelang es sammt seinen Söhnen der Gefangennahme auf dem Kampfplatze zu entgehen. Er floh, trotz der Verwundung Alexei's, in seinen Verban-

nungsort. Aber auch in dieser Entfernung von der Hauptstadt blieb er nicht lange sicher. Die Häscher durchflogen das ganze Reich und bald merkte er, wie sie sich an seine Diener anschlichen und Auskunft über ihn suchten. Da fühlte er so recht den Mangel an Liebe der Seinigen und bereute zu spät, nichts gethan zu haben, dieselbe zu erwerben.

Es war die höchste Zeit zu fliehen. Das ganze Haus wurde durchsucht, es war vergeblich, und nachdem Kathinka zum tausendsten Male versichert hatte, daß sie nichts wisse, schleppte man sie nach Moskau und durchsuchte die Umgegend. Kein Getreidefeld blieb verschont, jeder nur irgend zugängliche Winkel der dichten Wälder wurde durchstöbert. Wie gehetztes Wild flüchteten die Verfolgten von Versteck zu Versteck. Mangel an Lebensmitteln und Ruhe, verbunden mit dem Gram über das Mißlingen des Planes, rieben den starken Golowin fast auf und machten ihn untauglich, neue Mittel zur Rettung zu ersinnen. Wäre es nur seinetwegen gewesen, er hätte sich längst ergeben; aber ein Blick auf

die von ihm ins Unglück gezogenen Söhne hielt ihn wenigstens aufrecht. — Alexeis Wunde wurde durch Mangel an Pflege und Ruhe schlimmer, oft hinderte er die Eile der Flucht; nur Wasilei, fast noch Knabe, dauerte aus. Er wußte immer neue Verstecke aufzuspüren und Nahrung aufzutreiben. Bald war es ein verfallenes abgelegenes Bauernhaus, das Niemand kannte, bald eine Erdhütte der Hirten, bald ein verstecktes Jägerhaus, wo er kurze Rast und Hilfe fand. Dabei behielt er das Vaterhaus immer im Auge, machte sogar als leibeigenes Bauernmädchen verkleidet, eine Reise dahin, um zu sehen, wie es da ginge. Der Schmerz, den die Nachricht von der Wegführung seiner Mutter bei ihm verursachte, war zu groß; der ehemalige Verwalter bemerkte dies, erkannte den Sohn des Hauses trotz der Verkleidung, lauerte ihm auf, und verrieth schadenfroh und rachsüchtig den so gut gewählten Aufenthaltsort seines Herrn.

Die auf diese Weise Gefangenen wurden auf dem Transport hart und grausam behandelt. In Moskau

fanden sie Tausende ihrer Leidensgefährten. Was sie von dem heimkehrenden Czaren zu erwarten hatten, wußten sie. Endlich erschien der Unerbittliche, um schrecklich Gericht zu halten. Wochenlang dauerten die Verhöre, immer noch flogen Boten ins Land, neue Schuldige herbei zu schleppen. Vorzüglich richtete sich Peters Bemühen darauf, die Mitschuld Sophiens durch Zeugen erwiesen zu sehen; denn er vermuthete, daß sie sicher wieder die Hand im Spiele gehabt habe.

Vergebens war dieses Bemühen. Das reizte den Jähzornigen aufs höchste; er ließ die grausamsten Martern anwenden, Geständnisse zu erpressen. Umsonst! Da war er seiner Sinne nicht mehr mächtig, der Zorn riß ihn zu unerhörter Grausamkeit fort. Auf einem weiten, von Planken umgebenen Platze, nahe bei Moskau ließ er Block an Block aufrichten, die Schuldigen, Verdächtigen, kurz alle Gefangenen hereinführen und sie von zahlreichen Henkern hinrichten. Alles ging ihm zu langsam, da forderte er seine vornehmen Hofleute auf, nach den Beilen zu greifen und das Henkeramt zu üben.

Alle thaten es bereitwillig, nur Lefort weigerte sich. Bringt ihn diese Weigerung des sonst so geschätzten Mannes, seines Lehrers, zur Besinnung? Nein! Er selbst greift nach dem Beile — und bald hatte er erfüllt, was er dem Könige August von Polen versprach. Fast hundert Köpfe rollten von Peters Blocke und eine große Zahl von Schlachtopfern stand noch bereit. — Und als wieder ein blutiges Haupt in den Sand rollte, da tritt plötzlich ein Knabe heran und legt den Lockenkopf schweigend auf den Block. Peter staunt einen Augenblick, dann ergreift er den Knaben und drängt ihn sanft hinweg, seine Hand nach einem anderen auszustrecken. Aber bald kehrt der Knabe wieder und thut dasselbe. Nochmals schafft Peter ihn bei Seite und opfert seinem Zorne noch mehr als ein Menschenleben. — Jetzt ist Golowin an der Reihe — da tritt der Knabe nochmals vor. Das ergreift des Czaren Gemüth.

„Warum drängst Du Dich mit Gewalt zum Tode?" fragte er den Knaben mit milderer Stimme als bisher.

Dieser blickte, dadurch noch mehr ermuthigt, den

Czaren offen und unerschrocken an und erwiderte: „Alle meine Verwandten hast Du getödtet, meine theure, unschuldige Mutter ist im Gefängnisse oder unter Folterqualen gestorben, hier steht mein Vater, dort mein Bruder, die nicht schuldiger sind, als ich es bin. Auch sie wirst du hinschlachten — was soll ich allein? Ich mag sie nicht überleben, mag sie nicht sterben sehen! Warum zögerst Du, auch mir den Kopf abzuschlagen?"

Da warf der Czar das Beil hin; besiegt von dem Muthe eines Knaben hatte er keinen Gefallen mehr an der rohen, blutigen Arbeit, ja, mehr noch, es erwachte in ihm ein Gefühl der Menschlichkeit, als ihm durch des Knaben unerschrockenes Wort zu Gemüthe kam, daß er Schuldige und Unschuldige bluten lasse; er gebot der Schlächterei Einhalt und milderte die Strafen, oder schenkte gänzliche Verzeihung.

Obwohl Wasilei's Aufopferung — denn er war der muthige Knabe — für Tausende zu spät kam, so hatte er doch Vater und Bruder gerettet, und Hunderte von Unglücklichen eilten, nachdem sie dem Czaren ge-

dankt, zu ihm, als ihrem Retter, ihm Worte des wärmsten Dankes zu sagen.

Fast erdrückt hätten ihn die wie aus dem Rachen des Löwen gezogenen, und Peter, der so viel Dankbarkeit sah, freute sich seiner Versöhnlichkeit. Golowin erhielt volle Verzeihung, wurde wieder in den Besitz seiner Güter gesetzt, und als die todtgeglaubte Mutter durch des Kaisers Machtgebot aufgefunden und den Glücklichen zugeführt ward, da war aller Groll, alles Elend vergessen, und zum ersten Male regte sich in dem harten Herzen des Bojaren das Gefühl der Liebe gegen den angeborenen Herrscher; sie fand Anklang in den Herzen der Jünglinge, wo sie, gepflegt durch die Hand der liebenden Mutter, zu herrlicher Blüthe sich entfaltete.

Ein ruhigeres Nachdenken über das Streben und Treiben Sophiens und ihrer Günstlinge, und der rohen wilden Strelitzen, belehrte Golowin, was aus dem Vaterlande werden mußte, wenn es so fortgegangen wäre.

Die Strelitzen waren vernichtet. Aus Golowin wurde später ein treuer Unterthan des Czaren. — Sophie

ward zum Klostergefängniß auf Lebenszeit verurtheilt, ihre Günstlinge und Werkzeuge hingen als Leichen vor ihrem Fenster oder erlagen dem eisigen Klima Sibiriens. Alle hatte der kühne, unerschrockene Herrschergeist Peters besiegt, der nun seine wohlthätigen Einrichtungen ungehindert ausführte zum Segen des Vaterlandes.

Die Rettung.

1.

Das Kloster Kamenz liegt in dem gesegnetsten Theile des herrlichen Schlesierlandes. Breitgewölbte Thonhügel, welche sich nach allen Richtungen hinziehen, tragen die reichsten Felder des fast nur hier gedeihenden weißen Weizens, der ein beliebter Handelsartikel weit über die Grenzen des Ländchens ist; andere, mehr steil emporsteigend und von einzelnen hervorspringenden Felsen durchzogen, sind geschmückt mit den schönsten Laubwäldern. Das Dunkel derselben neben und zwischen den goldenen Aehrenfeldern gibt der Gegend einen eigenthümlichen Reiz, eine Abwechslung, welche weder das Flachland noch das Gebirge bietet. Denn während in der Ebene eine fast stete Gleichmäßigkeit in der Nähe wie nach der Ferne herrscht; während im Gebirge fast bei jedem Schritte, den der Fuß des Wanderers thut,

die Bilder wechseln, der Blick oft in die mäßigste Ferne verschlossen bleibt, einen sich hier beide zu einer herrlichen Landschaft. Die Bevölkerung derselben ist wohlhabend, denn sie besitzt den unermüdlichen Fleiß des Gebirgsbewohners, ohne dessen Schwierigkeiten überwinden zu dürfen bei Bearbeitung des Bodens; sie verkehrt mehr als jener mit dem flachen Lande und nimmt leichter Belehrung an, die den Fortschritt fördert, als der, den seine Berge von der Welt abschließen. Es sind hier nicht die Meisten auf verdienstlose Thätigkeit am Webstuhle oder Schnitztische angewiesen; sie dürfen nicht die steilen Berge durchstreifen, um Kräuter zu sammeln, oder auf die zufällige Einnahme warten, die reisende Fremde bringen; jede, auch die kleinste Hütte hat etwas Land, das wenigstens das Brot gibt, und wenn auch hier und da im kleinen Häuschen der Webstuhl klappert, so steht er doch tage- ja wochenlang still, wenn die Feldarbeit ruft. Und wenn stattliche, wohlgenährte Rinderheerden des Großbauern oder Edelmanns auf den weiten, grasreichen Wiesen reichliches Futter finden, so

bietet auch das kleinste Besitzthum wenigstens für eine Kuh soviel, daß sie das Haus mit Milch und Butter versorgt. Daher überall freundliche Bilder menschlichen Glückes, von Zufriedenheit strahlende Gesichter, und unter der Menge Wohlhabender verlieren sich die wenigen ganz Armen, Besitzlosen. Ihre Lage ist hier weniger drückend, da der nächste Nachbar leicht im Stande ist, sie zu lindern, und dies stets gern und freudig thut.

Doch bot die Gegend nicht immer dies freundliche Bild. In der Zeit, in welche ich meine jungen Leser jetzt einführen will, war es anders. Es war die Zeit der Kämpfe zwischen Maria Theresia und Friedrich dem Großen um den Besitz Schlesiens. Das nahe gelegene Böhmen war mehr als einmal der Punkt, wo der junge Heldenkönig seine Gegnerin angriff, nachdem ihm sein erster Sieg bei Mollwitz gelungen war. Zahlreiche Truppenmassen durchzogen die gesegnete Landschaft und nährten sich von den reichen Erzeugnissen, und wenn sie nie das Getümmel blutiger Schlachten sah, so waren es doch die schreckenerregenden Vorbereitungen dazu, so-

wie die noch schrecklicheren Folgen, von denen sie oft und wiederholt heimgesucht wurden.

Wir begegnen einem Trupp einfacher Landleute, die von dem nahen Kamenz kamen, wo sie dem Gottesdienste in der schönen Klosterkirche beiwohnten. Ernsten Gesichtes, gebeugt von Kummer und Sorgen, überschreiten sie die sonnigen Hügel, die im reichsten Schmuck der goldenen Ernte prangen. Was sonst ihre Herzen erhob, und ihr Antlitz vor Freude strahlen ließ, das erregte und erhöhte nun ihren Kummer und ihre Sorge.

Wird dieser Reichthum glücklich in unsern Scheuern geborgen werden, oder wird er von den Hufen der Rosse zerstampft, verderben? Wird er glücklich eingescheuert, uns und die Unsrigen nähren und erhalten, oder wird er von Feindeshänden geraubt und fortgeführt werden und wir händeringend nachsehen müssen? Sind wir übler daran, wenn wir durch Freundes- oder Feindeshand das Unsrige verlieren? Ja, wer ist Freund, wer ist Feind? Wer wird einst das streitige Land besitzen und unser Herr sein?

Ein Theil der Bewohner Schlesiens hing mit wahrhaft rührender, deutscher Treue an dem angestammten Herrscherhause, und war nicht belehrt genug, die von anderer Seite gemachten Ansprüche und ihre rechtliche Begründung zu erkennen; ja die meisten hatten nicht einmal eine Ahnung von dem, was auf vergilbten Pergamenten in Berlin und Wien über sie und ihr Vaterland vor Jahrhunderten war festgesetzt worden. Ihnen erschien der Krieg ein ungerechter, als ein Eroberungszug, nur auf die Schwäche des Gegners berechnet. Andere wieder hatten, wenn auch nur dunkle Nachrichten darüber, daß Friedrich rechtliche Ansprüche auf einige Fürstenthümer hatte, daß er sich damit begnügen wollte, und der Königin Maria Theresia Hilfe gegen ihre übrigen Feinde angeboten habe. Es war bekannt geworden (denn dafür hatten die Preußen gesorgt), daß diese Anerbietungen zurückgewiesen und die Abtretung jener Fürstenthümer verweigert worden war. Wendete nun Friedrich Gewalt an, sein Recht zu erlangen, so erschien das nicht verwerflich; nahm er mehr als jene

Fürstenthümer, so that er nur, was jeder Sieger stets that. Und welch ein Held war Friedrich! Kühn, wie der junge Löwe, stürzte er sich auf den stärksten Feind, mit Unerschrockenheit eines im Kampfgewühl ergrauten Helden leitete er die Schlacht und bewachte mit der größten Sorgfalt und Umsicht das theuer erkaufte Gut gegen alle, die nur Miene machten, es ihm bei günstig scheinender Gelegenheit wieder zu entreißen.

Das gewann ihm die feurige Jugend; das bedächtige Alter wurde besiegt; wenn es sah, wie sein hellleuchtendes Auge hier den Frevler strafte, dort ordnete und regelte und Neues, Besseres schuf. Wie viele Lasten gab es, von denen man befreit zu werden wünschte, wie viele alte eingewurzelte Uebelstände gab es, die beseitigt werden sollten! Das hofften viele nur von dem jungen, feurigen Könige. Das Land war in Parteien getheilt: jede Gemeinde, ja manche Familie zählte Anhänger beider Fürstenhäuser. Und wenn man sich auch scheute, seine Hoffnungen oder Befürchtungen öffentlich auszusprechen, so that man es doch im Familien- oder

engeren Freundeskreise, wo man keinen Verräther zu fürchten hatte.

Was Wunder, daß auch unsere Kirchgänger sich damit unterhielten? Lag ihnen der Krieg nicht nahe? Konnte nicht der nächste Tag den Gräuel der Verwüstung über ihre gesegneten Aecker bringen? Hatte nicht der predigende Ordensmann noch vor einer Stunde die ganze Gemeinde aufgefordert, den Segen des Himmels auf die Waffen des Königs herabzuflehen?

„Du magst sagen, was Du willst, Gevatter! Der Fritz ist mein Mann, das ist ein König; der wird uns bald helfen und besser wird's gewiß!"

„Sachte, Gevatter Barthel!" erwiderte der Andere. „Neue Besen kehren gut! Wahr ist's, er hat gut angefangen; aber weit wird's nicht gehen. Es bleibt beim Alten — bei uns Bauern gewiß! Wir werden bezahlen und erhalten nichts, gar nichts!"

„Das glaube ich nun nicht; wer A sagt, muß auch B sagen. Nur Geduld! Aber was haben wir von Oestreich zu erwarten? Gar nichts! Die Lasten und

Abgaben werden immer größer, die Prozesse kommen nicht zu Ende. Schon mein seliger Großvater stritt um die Wiese da, und heute noch ist die Sache nicht ausgemacht, so geht's überall."

„Na, das geb' ich ja zu; aber's wird doch nicht besser, wenn wir preußisch werden."

„Gerade dann! So lange Friedrich Schatzkammergeld genug hat, braucht er das uns'rige nicht. Er bezahlt seine Soldaten, und wenn sie auch keine Engel sind, so rauben und plündern sie doch nicht so unverschämt, wie die Kroaten und Panduren es vor ihren Offizieren thaten."

„Nein, da ist doch der Fritz anders dahinter!" fiel jetzt der fünfzehnjährige Sohn Barthels, Amand, ein. „Ihr hättet nur dabei sein sollen, wie ich neulich, da ich Vorspann thun mußte. In einem Dorfe fielen Soldaten (Marodeure nennt man sie) in einen Bauernhof ein, und thaten, als wären sie in Feindesland: Das ganze Haus jammerte und rang die Hände. Da kam, Gott weiß woher, der Fritz auf seinem Schimmel heran-

gesprengt. Fuhr der unter die Räuber: „Du, Du!“ schrie er den einen an und hob den Krückenstock; und der Hand des Erschrockenen entglitt der Raub, und wie angenagelt stand der Schuldige vor dem Könige, der ihn mit seinem Auge durchbohrte. Auch die anderen ließen ihre Beute fahren und verkrochen sich eilig und konnten nicht Winkel genug finden. Aber Fritz ließ die Trompete blasen, und, wohl oder übel, die Verbrecher mußten hervor, und als sie jetzt so mit Armensündergesichtern vor ihm standen, da hättet Ihr die Predigt hören sollen, die er ihnen hielt, und als er sie einem Offizier übergab und strenge Untersuchung befahl, da weinten die Bauersleute vor Freude; als er aber gar sein Auge auf sie wandte, das so mild leuchtete, und seinen vollen Geldbeutel dem Hausvater hinreichte, nein, Vetter! Da hättet Ihr mitgerufen: Das ist unser König! Wir mögen keinen anderen!“

„Nun ja, ich will ja nichts gesagt haben! Ein ganzer Mann ist schon der Fritze, da habt Ihr schon Recht! Aber — aber, wer weiß halt?“

In dem Augenblicke jagte ein preußischer Husar mit verhängtem Zügel den Hügel herauf.

„Potz tausend! Der muß es eilig haben, daß er das Pferd hier herauf im Galopp jagt.“

„Eine wichtige Nachricht — Friedrich hat gewiß eine Schlacht verloren.“

„Oder gewonnen,“ unterbrach Barthel den Nachbar.

Bald war der Reiter oben. Das Pferd keuchte und schnob, von Schweiß triefend zitterte es am ganzen Leibe. Der Reiter schöpfte tief Athem, dann erst frug er hastig: „Welches ist der nächste Weg nach Frankenstein? Wie weit ist es noch?“

Kaum war die Antwort ertheilt, halb gegeben, da flog er, als wäre von keiner Ermüdung die Rede, den Hügel hinab der Stadt zu.

In sehr verschiedener Stimmung wanderten die Kirchgänger weiter, doch herrschte bei allen die Traurigkeit vor, denn selbst die östreichisch gesinnten konnten sich nicht verhehlen, daß ein Rückzug Friedrichs unge-

heure Nachtheile für sie bringen mußte, und daß der Rückzug hier geschehen würde, schien ihnen jener Reiter zu verkünden. Stumm schritten die Wanderer weiter und erreichten so die Heimath; sie fanden kein Wort des Abschiedes, nur ein kräftiger Händedruck blieb ihnen — der aber war so herzlich, daß er mehr sagte, als die wohlgesetzteste Rede. In ihm lagen alle die unklaren Hoffnungen und Befürchtungen, aber auch die Versicherung treuer, inniger Freundschaft, die nicht grollte über eine andere Meinung, noch weniger Verrath im Sinne hatte.

2.

Die schwachen Hoffnungen verschwanden gar bald und die Befürchtungen traten immer stärker hervor und wuchsen von Minute zu Minute. Kaum war das kurze einfache Tischgebet nach dem Mittagsmahle hergesagt, da jagte ein zweiter Bote mit geringerer Eile durch das Dorf. Das sorgenvolle Gesicht des Hausvaters zog sich in noch ernstere Falten; er wurde unruhiger — es litt

ihn nicht im Zimmer; hinaus ins Freie trieb es ihn, sehen wollte er, ob das schreckendrohende Wetter heranziehe, ob es am Ende gar sich entladen wolle. Bald folgte ihm die sorgsame Hausfrau, die es nicht aushielt bei den sonst nie versäumten Geschäften in Stall und Milchkeller. Ein großes Unglück ahnte sie; in der Nähe des stärkeren Mannes wollte sie sein, daß sie sich an ihn lehne, wenn es hereinbreche. Noch hatte kein Wort der Ehegatten eine Vermuthung ausgesprochen, da eilte Amand in den Garten und rief den Vater in den Gerichtskretscham. „Ein Gebot — Vorspann —" stieß er mehr heraus, als er es sprach.

„Mein Gott! welch ein Unglück!" rief der Vater erschüttert. „Die Preußen sind geschlagen! — Ein Rückzug! — Gott sei uns gnädig!" Eilends, doch mit schlotternden Knieen leistete er dem Rufe Folge. Nicht lange blieb er, noch mehr ergriffen kehrte er heim.

„Das ganze Dorf muß Vorspannpferde bereit halten!" war seine kurze Antwort auf die fragenden Blicke von Mutter und Sohn.

„Nur den Jungen schick mir nicht wieder!“ rief ängstlich die Mutter, „um Gottes willen thu' mir das nicht!“

„Wenn es nur gehen wird, Mutter!“ erwiderte der Vater, „aber's wird schwer halten; nach unsern Wünschen fragt man dabei nicht!“

„Ach! ich fürchte mich nicht!“ sprach Amand sorglos. „Und könnte ich gar den König fahren, dann wär's mir gerade recht. Gewiß Mutter, ich paß' besser auf Pferde und Zeug als die Knechte und das vorige Mal ist mir ja auch nichts geschehen.“

„Hat sich was mit dem vorigen Male! Da ging es hinein ins Reich, und je weiter, desto tiefer kamst Du ins Land der guten Kaiserin; aber hier geht's ins Preußische, Gott weiß wie weit und Du kommst vielleicht nimmer wieder!“

„Aengstige Dich nicht unnöthig, Mutter!“ begütigte der Vater; „sind die Knechte nicht vor Schreck davongelaufen, so schick ich sie und Amand bleibt zu Hause!“

Schon knarrten auf dem Dorfanger die ersten Wa-

gen der preußischen Truppen, deren abgejagte, keuchende Thiere Befreiung erwarteten. Der alte lahme Dorfbote eilte nach Kräften, die Wirthe anzutreiben. Barthel war der erste auf dem Platze, denn Saumseligkeit war nie seine Sache, und er wußte gar wohl, daß bei derlei Gelegenheiten keine Schonung geübt wurde. Manches Muttersöhnchen wurde ergriffen, ja den liebenden Armen der Mutter entrissen, und fast hätte Amand dasselbe Schicksal erlit-ten; ja er hätte fremde Rosse lenken müssen, wenn nicht noch zu rechter Zeit der zu denselben gehörige Knecht im schlechtgewählten Verstecke wäre aufgefunden worden.

Endlich zogen die Wagen ab, im ganzen Bauern-dorfe war kein Pferd mehr vorhanden, und gar Man-cher jammerte seinen schönen Braunen oder Füchsen nach, denn die Erfahrung hatte gelehrt, daß die schön-sten Thiere zuweilen gar nicht wiederkehrten, oder in einem Zustande, daß man sie kaum wieder erkannte. Un-endlich scheinende Wagenreihen zogen nun durchs Dorf, Tag und Nacht ging's fort; allerhand Kriegsgeräthe, Pulver und Lebensmittel schafften sie fort; Truppen-

massen kamen dazwischen, wurden nur geschwind, oft ohne niederzusitzen, gespeist und getränkt, dann gings weiter und ihnen folgten andere auf dem Fuße. Das Feuer in den Küchen und Backöfen verlöschte nicht. Schüttböden und Scheuern blieben offen, doch wurde jede unnöthige Belästigung verhütet. Die Marodeure wurden mit unerbittlicher Strenge fortgetrieben oder unter strenger Aufsicht gehalten. Ganze Regimenter lagen in den Häusern und Höfen einquartiert, oder mußten auf dem Felde bivouakiren. Das deutete auf längeres Bleiben: es schien, als wolle der König sich nicht weiter zurückziehen, sondern hier den Feind erwarten. War das längere Verbleiben so großer Truppenmassen an und für sich sehr drückend, so kam hierzu noch die Besorgniß, daß sich eine Schlacht entwickeln könne, und die unglücklichen Bewohner den Krieg in seiner schrecklichsten Gestalt sehen könnten. Schon nach einigen Tagen raunte man sich in die Ohren, es streiften Panduren und Kroaten in nicht großer Entfernung der Quartiere umher, und näherten sich demselben immer mehr.

Das preußische Fußvolk zog sich mit den Geschützen immer weiter nördlich, nur leichte Reiterei blieb da, Vorpostendienste thuend. Ab und zu flogen Ziethen'sche Husaren; Seydlitz's Kürassiere, jene stattlichen, wegen ihrer kecken Tapferkeit bewunderten und gefürchteten Reiter, hatten mehr als einen blutigen Strauß mit den waghalsigen, raubsichtigen Panduren und den blitzschnellen ungarischen Husaren. Fast immer mußten sich die Oestreicher zurückziehen; doch kamen die Bewohner aller ringsum liegenden Dörfer nicht aus der Besorgniß vor einem bald möglichen Besuch dieser ungebetenen Gäste, deren Raubsucht und Zügellosigkeit sie gar gut kannten; und bereitwilligst verpflegten selbst öſtreichisch gesinnte Bauern die Preußen, die gute Mannszucht hielten, und nichts Unerfüllbares forderten. Die fast sorglose Ruhe, in welcher die weitergezogenen Preußen blieben, und die der König inmitten seiner Schaaren theilte, machte einen gewaltigen Eindruck auf den Feind, und er ließ es bei kleinen Plänkeleien bewenden; diese Ruhe wirkte aber auch auf die einfachen Landleute. Ganz ohne Besorg-

niß schienen sie zu sein, man kannte die Wächter, ihre Schlagfertigkeit war sprichwörtlich geworden, und selbst die zaghaftesten Gemüther begannen auf einen glücklichen Ausgang zu hoffen.

3.

Darüber waren einige Wochen vergangen. Selbst die wechselseitigen Neckereien der Vorposten wurden immer seltener, die Oestreicher kamen nicht so oft vorwärts, und die Preußen suchten die kleinen zwecklosen Scharmützel nicht. Die Meisten vermutheten Abschluß des Friedens, die Landbewohner hofften auf ihn. Manche glaubten, der König von Preußen sei zum Frieden geneigt, weil sie ihn für besiegt hielten. Wie wenig kannten sie ihn und die Verhältnisse. Bei ihm hieß es: Alles oder nichts besitzen! Wäre er so geschwächt gewesen, daß er hätte Frieden schließen müssen, so hätte man ihm kaum mehr als die Mark Brandenburg gelassen. Darum mußte er sein Schwert ferner ziehen, sein Recht erkämpfen und erringen, er durfte kein Opfer scheuen.

Mitten in die Friedensträume unserer Freunde dröhnte auf einmal das wildeste Kriegsgetümmel. In dunkler Nacht knallten Schüsse, schmetterten Trompeten; ein Augenblick, und das Dorf war von Panduren und Kroaten erfüllt, die in sausendem Galopp gleich nächtlichen Gespenstern dahinflogen, die einzelnen Preußen niedermachten und verhinderten, daß die Flüchtenden sich sammelten. Allgemein war der Schrecken über die unerwartete Erscheinung, und wo eines der sonnverbrannten wilden Gesichter mit den beutegierigen Augen durchs Fensterchen in die Wohnstube sah, da bebten alle Bewohner derselben. Sie schonten ja weder Freund noch Feind, und hier kam noch das Gefühl der Rache hinzu; der Rache dafür, daß man dem fremden Könige gehuldigt und ihm Steuern bezahlt hatte. In Ueberzahl war die wilde Rotte mit der ihr eigenen List und Gewandtheit über die schwachen Vorposten hergefallen, hatte sich unbemerkt herangeschlichen und machte so verwegene und tollkühne Angriffe, daß der Gegner erliegen mußte. Posten um Posten war so beseitigt worden,

und kaum hatte einer Zeit den nächsten auf die nahende Gefahr aufmerksam zu machen, noch weniger gelang es, die schreckenerregende Kunde ins Hauptquartier zu tragen. Keine Schlucht war wild genug, kein Abhang hoch genug, kein Bach tief und breit genug, um die wilden Reiter aufzuhalten: gleich den alten Hunnen und Tartaren überwanden sie diese Hindernisse mit ihren kleinen, unansehnlichen aber ausdauernden Pferden, wie spielend.

Nach kurzem Kampfe [illegible] um Verstärkung an sich zu ziehen, und die Feinde (so nannten sie selbst die östreichisch Gesinnten) waren Herren des Dorfes. Wer malt das Bild des Elends und des Jammers, welches sich jetzt dem Auge darbot? Kein Haus, keine Hütte ward verschont; aus allen ertönte Klagegeschrei. Halbtodt geprügelte Männer ertrugen noch lautlos die Barbarei, oder gaben in der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage das letzte ihrer Habe hin, der zu gering, die Beutesucht zu befriedigen, nur noch schlimmere Mißhandlungen zur Folge hatte; geschlagene Greise

wimmerten vergebens den Unersättlichen vor, daß sie nichts besitzen; aber eher hätte sich ein Stein erbarmt, als so ein Ungeheuer in menschlicher Gestalt; schreiende Kinder irrten durch die Nacht, Vater und Mutter suchend, und kreischende Weiber wurden von den Unholden an den Haaren dahin geschleppt, wo man die gehofften Schätze vergraben glaubte, oder mit thierischer Rohheit zurückgestoßen, wenn sie es wagten, die letzte Kuh oder das einzige noch übrige Huhn zu vertheidigen. Hatte endlich ein Trupp mit dem was fortzubringen war den Hof verlassen, so folgte bald ein anderer, der beim Nachbar ausgeräumt hatte, und erwartete auch hier noch alles in Hülle und Fülle zu finden. Vergebens war jede Bitte, vergebens jede flehende Geberde, die doch so leicht verständlich zu jedem Menschen spricht; ja selbst das sprechendste Bild des bittersten Mangels, der Blöße und Schwäche, ließ die Herzlosen ungerührt.

Vor ihren Blicken schwebten nur die erwarteten oder verheißenen Schätze, je größer die Täuschung, desto toller die Wuth, desto gräßlicher die Mißhand-

lungen. Wenn auch nicht befriedigt, rüstete sich doch die Schaar zum Abzuge. Wagen wurden herbeigeschafft, thurmhoch mit Betten, Hausgeräthen, Getreide und Mundvorräthen beladen; die kaum aus dem preußischen Lager zurückgekehrten Pferde wurden gewaltsam aus dem Stalle gezogen, vorgespannt, und die sämmtliche bewegliche Habe der armen Dorfbewohner wanderte dem östreichischen Lager zu.

Was aber die Lage der Familie Barthel noch trostloser machte, war, daß der geliebte Sohn, und wie es schien, absichtlich gerade der, zum Wagenlenker ausersehen war; keine Bitte, keine Thräne war im Stande, dieses Geschick abzuwenden. Vergebens bot die Mutter ihr Letztes, was sie noch besaß, was wohlverwahrt bisher dem Späherblicke der Räuber entgangen war; schadenfroh lachte ihr der Pandur ins Gesicht, es blieb bei seiner Anordnung. Wahrscheinlich auch, daß er ihre Sprache nicht verstand, denn sonst hätte sie ihre Schätze wohl ausliefern müssen, ohne ihren Zweck zu erreichen.

Jammernd rang sie die Hände und rief wiederholend: „Ach wie hart straft mich Gott! Tausendmal lieber ließe ich ihn jetzt mit den Preußen ziehen, und wäre es bis an das Ende der Welt! Nun muß er mit den Ungethümen ziehen! Ach Gott, erbarme dich meiner!“

Die Fuhrleute rührten, durch barbarische Prügel genug aufgefordert, die Peitsche, die Wagen knarrten, und fort waren sie aus den Augen der Zurückbleibenden. Mit verhaltenem Grimme und lautlosem Schmerze standen die Männer da. Nichts war ihnen geblieben als das nackte Leben; was nicht fortgebracht werden konnte, war zerstört, böswillig zertrümmert und vernichtet.

„Gevatter!“ sprach endlich einer, „mich haben die Oestreicher preußisch gemacht!“

„Weiß Gott, die können's! Was werden wir noch erleben!“

„Schlimmer kann es kaum noch kommen! Bei mir ist nicht der Nagel in der Wand geblieben!“

„Ja, nehmen kann uns jetzt Niemand mehr etwas — aber von was nun leben? Der König kann uns nicht helfen, sonst thät er es wohl, gehen die Oestreicher vorwärts, dann haben wir das Aeußerste zu erwarten!“

So sprachen die Männer untereinander. Ihr Gespräch wurde durch den Tritt eines einzelnen Pferdes unterbrochen; alle horchten vor Furcht und Erwartung auf die Richtung hin. Langsam und vorsichtig näherte sich ein Reiter und spannte dadurch die Gemüther auf's höchste. War er Freund oder Feind? Das wagte Niemand zu entscheiden. Endlich erkannte man einen Seydlitz'schen Kürassier, der sich der Gruppe näherte und sie anredete. Und wie auf Befehl stürzte die Menge hin zu ihm und bat ihn händeringend um Hilfe; an seinen Stiefeln, an den Zügeln des Pferdes hingen die Unglücklichen und flehten mit solcher Inbrunst, daß dem rohen Krieger Thränen des Mitleids in die Augen traten.

„Kinder laßt mich los!“ rief er mit vor Rührung

bebender Stimme; „laßt mich los! „Ich allein kann Euch doch nicht helfen! Aber Hilfe soll Euch werden, wenn's noch möglich ist, oder mein General müßte nicht Seydlitz heißen!"

Und das Pferd mit einem Ruck herum reißend, jagte er in sausendem Galopp dahin zurück, woher er gekommen. Keine Viertelstunde verging, da rasselten die Seydlitz'schen Reiter in das Dorf, das ganze Regiment. Nur einen Augenblick hielt der kühne Reitergeneral auf dem Anger und frug nach der Richtung, welche die Räuber genommen hätten, nach der Straße, den Seitenwegen. Er erhielt nicht bloß befriedigende Antwort, sondern zu Dutzenden boten sich Führer an, ihm die kürzesten, wenig betretenen Seitenwege zu zeigen, damit er dem Feinde in die Seite fallen, oder ihm zuvorkommen, und ihm den Rückzug abscheiden könnte. Dann jagte das Regiment fort und verschwand in der Nacht wie ein riesiges Rachegespenst. Die Hoffnung klammert sich an einen Strohhalm; kein Wunder also, daß unsere Freunde sich ihr so leicht hingaben, da der

Schrecken der Oestreicher das Strafamt übernahm und mit solchem Ernste an die Ausführung ging.

Der schwerfällige Zug mit der gemachten Beute ging inzwischen nur langsam vorwärts. Gräuliche Flüche der Panduren wechselten mit gewichtigen Hieben auf die unglücklichen Fuhrleute und ihre Thiere. Doch kaum war dadurch größere Eile hergestellt, da polterte ein Gerümpel herab, oder es zerriß ein strammer Kornsack, ein Federbett, das nun seinen Inhalt dem wehenden Nachtwinde zum Spiele übergab. Das verursachte stets neuen Aufenthalt, und fluchend stopften die Räuber alles wieder zusammen, räumten die heruntergefallenen Sachen auf die Seite und trieben vorwärts durch den engen Hohlweg. Keinen Augenblick sich sicher fühlend, warfen sie aufmersame Blicke auf die hohen bebuschten Ränder der Hohlwege, sprengten einzelne an kaum gangbaren Stellen hinauf, Umschau zu halten und zu spähen ob ein Feind sich nahe.

Nicht minder ängstlich, ja sehnsüchtig sahen die Fuhrleute der Hilfe entgegen. Amand, der an der Spitze

des Zuges sich befand, war nach kurzem, inbrünstigem Gebete zu dem Entschlusse gekommen, bei nächster Gelegenheit die Flucht zu ergreifen, und sollte er auch Pferd und Wagen im Stiche lassen. Doch wie entfliehen? Vor ihm ritt ein Pandur auf kräftigem Rosse, der die größte Sorgfalt auf den Zug, als auch auf den Weg verwandte. Hilfe kam nicht, und wenn sie käme, wie es da machen? Darüber sann er nach. Vergeblich war das Sehnen. Kein Busch, kein Blatt rührte sich, lautlos war die Nacht ringsum; nur im Hohlwege vernahm man das Geräusch des Transports. Schon schien es, als dämmerte der Morgen, und die Hoffnung auf Hilfe verringerte sich von Minute zu Minute, die Annäherung der Helfer konnte dem spähenden Blicke weniger entgehen, und die Feinde boten dann Alles auf, das Ziel zu erreichen, von dem man nicht mehr gar fern sein konnte. Plötzlich krachte ein Pistolenschuß; die ganz Karawane fuhr zusammen, die Pferde bäumten sich. Noch einer und wieder einer, dann viele zugleich, Flüche im Hohlwege, Triumphgeschrei auf den

Höhen, lustiges Trompetengeschmetter. Rasend trieben die Panduren ihre Zugthiere an, die, scheu geworden, nicht fort wollten; vergebens! Sie selbst kamen zwischen Wagen und stutzigen Pferden ins Gedränge und waren nicht im Stande, so, wie sie wollten, sich zu wehren. Längs auf dem Rücken ihrer Thiere liegend, daß diese in der Dunkelheit wie reiterlos erschienen, suchten sie an die Spitze des Zuges zu kommen; der Anführer sprengte die jähe Wand des Hohlweges hinan, das Roß überschlug sich, und der zerquetschte Reiter mit dem Thiere, das vergebens sich aufzuraffen bestrebte, versperrte den Weg. Die Kugeln pfiffen um Amands Kopf. Da war sein Entschluß reif. Mit einem Sprunge war er vom Pferde, durchschnitt die Stränge und trieb die erschreckten Thiere vorwärts. Schnaubend jagten sie davon.

Er selbst kletterte die Wand des Hohlweges hinan, warf nur einen Blick auf den durch seine Hand zum Stillstehen gebrachten Zug und verschwand im nahen Gebüsch. Rastlos floh er den Schauplatz des Kampfes,

wo er den tödtenden Waffen der Feinde, wie den der rettenden Freunde ausgesetzt war. Er hoffte auf die gänzliche Niederlage der Feinde und gedachte dann dem Rückzuge der Retter sich anzuschließen, oder unbemerkt und ungehindert den Weg nach der Heimath zu suchen. Doch wie erschrack er, als ihm querfeldein durch das hohe Getreide ein starker Trupp schneller Reiter entgegen jagte: „Das sind ungarische Reiter, die von den Schüssen geweckt, dem Kampfplatze zueilen!“ Kaum gedacht, duckte er sich und kroch leise, sorgfältig jedes Geräusch vermeidend, im Kornfelde hin, die weitere Hilfe Gott anheimstellend. Die List gelang. Der Trupp sauste vorüber, und bald überzeugte er sich, daß der Kampf an Lebhaftigkeit und Ausdehnung gewann.

Da war Gefahr im Verzuge, mochten die Preußen siegen oder besiegt werden; und er floh, so eilig ihn seine Beine tragen wollten. Glücklich erreichte er eine der dichtbewaldeten Höhen, die ihn jedem Späherauge verbarg. Hier wollte er den Ausgang des Gefechtes erwarten, hier sich zurechtfinden, denn im Augenbicke

wußte er nicht, welche Richtung er nehmen müsse, um nach der Heimath zu gelangen.

4.

Lange saß Amand in seinem Verstecke. Nach und nach beruhigte sich sein von so viel Angst und Schmerz aufgeregtes Gemüth; die Natur forderte ihr Recht, wider Willen fielen ihm die Augen zu; er schlief ein. Doch genoß er keinen erquickenden Schlaf; grinsende Pandurengesichter traten fortwährend vor seine Seele, alle die grauenvollen Scenen der vergangenen Nacht durchlebte er nochmals — ein Pandur hieb nach ihm, als er die ergriffene Mutter den Krallen des Unholds zu entreißen suchte. Er griff nach der Schulter, die ihn schmerzte und doch nicht verwundet war. Da merkte er erst, daß ein böser Traum ihn geneckt, daß er geschlafen habe, und der Schmerz von der schlechten Lage herrühre. Aber Gefahr war doch vorhanden, da der inzwischen angebrochene helle Tag die Feinde leicht auf seine Spur leiten konnte. Er versuchte daher, sich über die Rich=

tung, die er nehmen müsse, zu vergewissern, und schlüpfte dann durch ein niedriges Gehölz und hohe Getreidefelder mit der größten Vorsicht dahin.

Ohne Anfechtung erreichte er die Ufer der Neisse, durchwatete sie an seichter Stelle, kletterte an dem jenseitigen Ufer mit Hilfe eines halbentwurzelten Haselnußstrauches hinauf, weil er sich da mehr geschützt glaubte, wenigstens gegen streifende feindliche Reiter, und wanderte den Fluß entlang der Heimath zu.

Obwohl die Zeit der Ernte nahe war; obwohl es dem Landmann an Arbeit auf dem Felde nicht fehlte, so war doch nirgends ein menschliches Wesen zu erblicken. Selbst die Thierwelt schien verstummt zu sein, nur die vollen Getreidefelder, vom wehenden Morgenwinde bewegt, wallten leise flüsternd auf und ab, und die Grille zirpte auf den Heuschobern der Wiesen. Diese Ruhe ängstigte den Knaben, es war ihm so unheimlich mitten in der schönen Natur, die ihn doch so oft erfreute. War alles todt, fortgeschleppt, entflohen? Eine große Strecke hatte er schon zurückgelegt, da schien es ihm,

als ob jenseits des Flusses aus einem Busch ein Mensch hervorrage. Wie bezaubert vom Anblicke stand er da, obwohl ihm der Boden unter den Füßen brannte, ihm alle Glieder zitterten — es war ein Mensch, ja, aber ein Pandur! — jetzt konnte er genau das braune, von Schmarren durchfurchte Gesicht erkennen. Wie froh war er, den Fluß zwischen sich und dem Unholde zu haben. Aber wohin? Geraden Weges der Heimath zuzueilen hätte ihn dem Späher entdeckt; schnell duckte er sich, huschte durch ein niedriges Gesträuch dahin, nahm die Richtung dem Klosterdorfe zu, und eilte so viel er konnte, um dort Aufnahme und Schutz zu suchen.

In geringer Entfernung hörte das Buschwerk auf; eine frisch gemähte Wiese zog sich am Flusse hin, und weiterhin grenzte ein üppiges Weizenfeld daran. Einen Blick warf er aufs jenseitige Ufer, und — o Schrecken! — sein Feind hatte Genossen, die an verschiedenen Stellen ihre Köpfe nur wenig über das hohe Getreide erhoben und offenbar Beobachtungen anstellten — und weiter oben standen an zwanzig Pferde. Und da drüben,

wohin sie ihr Auge richteten, zwei preußische Reiter! Einer auf herrlichem Schimmel sieht durch ein Fernrohr nach verschiedenen Richtungen; jetzt nimmt er das Glas vom Auge und wendet sich um. „O Gott, das ist der König!“ rief Amand so laut, daß er selbst davor erschrack. „Um Gotteswillen! Den wollen die Panduren fangen! — Da — dort reiten fünf von dem Haufen am Walde ab, ihm den Weg zu versperren! Wie sie ihre Gewehre untersuchen! Auf, daß ich den König warne!“

Gesagt, gethan! Platt auf die Erde warf er sich, kroch wie eine Schlange zwischen den Heuschobern über die Wiese, dem Weizenfelde zu, fand da einen schmalen Rain, dessen Richtung fast geraden Weges zum König führte, und stand bald oder kauerte vor dem Mächtigen, denn es war wirklich der König.

„Majestät!“ stammelte er. „Majestät, retten Sie sich! Große Gefahr droht! Dort — Panduren!“

Mehr brachte er nicht heraus, aber seine Hand zeigte nach der Richtung.

„Parbleu!“ wandte sich der König zum Adjutanten. „Die Gefahr ist groß und nahe genug! Aber wohin fliehen? Wo Rettung suchen?“

„Nach Kamenz! Ich weiß Wege genug und führe Sie!“ sprach Amand beherzt.

„Auf! Frisch auf mein Pferd!“ rief der Adjutant. Und husch war der Knabe oben, und mit fliegenden Mähnen jagten die edlen Thiere dahin. Ein Blick auf die Panduren bewies, daß diese Alles wohl beobachtet hatten. Die eilige Flucht des Königs gab ihnen erst volle Sicherheit über die wichtige Person, sie winkten ihren Kameraden, und von allen Seiten flogen sie herbei und durchschwärmten die Felder. Die Flüchtigen erreichten ein Wäldchen, aber es war zu klein, um Schutz gegen die Ueberzahl zu bieten.

„Was thun?“ frug der König.

„Zu Fuße fliehen!“ rief Amand. „Hinter dem Gebüsche kommt noch ein kleines Weizenfeld, daran stoßen die ersten Gärten von Kamenz; über deren niederen Zäune gelangen wir schnell und leicht nach dem

Kloster, dessen Mauern gewiß ein sicheres Versteck abgeben!"

Gut," rief der König. „Seh' Er, wie Er sich durchschlägt, suche Er Ziethen oder Seydlitz auf, und sage Er ihnen, wo sie mich suchen sollen!"

„Während er dem Adjutanten diesen Befehl zurief, warf er sich vom Pferde, um Amand zu folgen. Dieser führte den Schimmel nach der Richtung hin, woher man gekommen, gab ihm mit der Gerte einen derben Schlag und sprach: „So nun lauf! Die Panduren mögen dich jetzt fangen und glauben, der König sei gestürzt! Während sie ihn hier suchen, sind wir lange über alle Berge und in Sicherheit!"

Diese Maßregel erwies sich als ganz gut. Links jagte der Adjutant wie ein Pfeil dahin, und Schüsse krachten von allen Seiten auf ihn; der Schimmel lief mitten unter die Panduren, kam an das steile Ufer der Neisse, lief längs desselben dahin und setzte endlich hinunter. Die Kroaten und Panduren ließen ihn laufen und durchsuchten jedes Weizenfeld, jeden Busch, die

Heuschober, kurz Alles, was nur einigermaßen zum Versteck dienen konnte.

Amand achtete wenig darauf, was in der Ferne geschah — er hatte nur die Rettung des Königs im Auge. Friedrich folgte dem gewandten Burschen, kletterte über die niederen Bretterzäune und schlüpfte durch die kleinen Obstgärten ohne von Jemanden bemerkt zu werden. Endlich war man an der Klosterpforte; mit Gewalt riß der König an dem Glockenzuge, daß es laut durch's stille Gebäude tönte. Endlich öffnete sich die Pforte.

„Der Herr Offizier will zum Herrn Abt Tobias, Hochwürden," sprach Amand, „aber schnell, bald!"

„Führe ihn hin; Du kennst ja den Weg!" Mit diesen Worten schloß der Mönch die Pforte und begab sich in die nahe Zelle.

Friedrich eilte mit seinem Führer die Treppe hinauf. Der Abt Tobias Stusche, ein sehr wohlwollender kluger Mann, der unsern Freund Amand als fleißigen Kirchengänger kannte, war nicht wenig erschrocken, als

er diesen ängstlich und blaß bei ihm eintreten sah; noch mehr erschrack er aber, als er in dem Offizier den König von Preußen erkannte. Dieser sah mit ruhigem klarem Blicke dem Abt ins Auge, als wollte er sein Herz durchforschen, dann sprach er mit fester Stimme: „Es liegt in Eurer Gewalt, Herr Abt, ob Euer König in die Hände der Panduren fallen soll oder nicht! Könnt Ihr mich retten und schützen so thut es, und seid meines Dankes gewiß! Wollt und könnt Ihr es nicht, so gesteht es mir offen!"

„Majestät!" Was unser Kloster zum Wohle Ew. Majestät thun kann, soll gewiß geschehen, aber Gott bewahre Sie und uns vor den Panduren!"

„Sie sind nahe und bleiben gewiß nicht mehr lange aus! Wohin wollt Ihr mich verbergen? Wie?"

Der Abt war verlegen; er ahnte nicht, daß die Gefahr so nahe sei, doch nach kurzem Besinnen rief er freudig: „Halt so geht's! Wenn Ew. Majestät sich bequemen wollen, dieses heilige Gewand anzulegen —?"

„Gut denn!"

„Nun so gehe ich, während Ew. Majestät sich umkleiden, die noch nöthigen Anordnungen zu treffen.“

Hastig ergriff er Amand und sprach: „Gehe in die Kirche und bete für die Rettung unseres Königs, sprich mit Niemanden!“ Dann hielt er den ersten ihm begegnenden Mönch an, führte ihn an die Pforte und befahl ihm, auf kurze Zeit das Pförtneramt zu verwalten, während er den Pförtner abrief, ihn still fortleitete und in eine Zelle einschloß.

„So!“ sprach er, „so kann's gehen! Keiner weiß etwas von der Ankunft, und wenn einer gefragt wird, darf er wenigstens nicht lügen!“ Mit diesen Worten griff er nach dem Glockenzuge, der zwischen dem Treppengeländer herunter baumelte, und ließ den hellen Klang ertönen, der die Mönche zur Vesper rief. Von allen Seiten eilten sie herbei, die Kreuzgänge entlang, die Treppen hinab in das schöne, erhabene, doch etwas dunkle Gotteshaus. In dem noch mehr düsteren Chore, mit den schwarzbraunen eichenen Sitzen, über deren hohen Lehnen mancher klein gewachsene oder vor Alter

gebeugte Mönch kaum hervorsah, schritt der Abt, an der Hand einen fremden Bruder, dem er den finstersten Platz anwies. Verwundert, doch schweigsam suchten die Brüder ihre Plätze; bald erhob der Abt seine Stimme und begann die üblichen Psalmen, im vollen Chore fielen die Uebrigen ein und sangen fast ohne alle Unterbrechung. Die wenigen Besucher der Vesper, die sich eingefunden hatten, beteten still für sich hin. Der König als Cisterzienser gekleidet, aber selbst von Amand nicht erkannt, betete und sang so laut mit, als hätte er die lateinischen Psalmen von Jugend an schon mit gesungen; er machte das Kreuz, wenn die Mönche es machten, als hätte er es von Kindsbeinen an gethan, und neigte sich dabei tief herab auf sein Brevier und verrieth nicht eine Spur von Besorgniß.

Fast war die Hälfte der für den Gottesdienst bestimmten Zeit vorüber, da klirrten Schritte und Säbel in die Kirche. Ein Offizier trat mit mehreren Panduren ein. Während die Gemeinen mit einer Art scheuer Ehrfurcht das Gotteshaus betraten, hatte der Offizier nur

seinen Zweck vor Augen. Wie er das erste beste Bauernhaus, eine Scheune durchsucht haben würde, so durchsuchte er die Kirche und befahl den Seinen, dasselbe zu thun. Und mancher Pandur, der eben ein Stoßgebet noch murmelte und wie zerknirscht an seine Brust schlug, erhob sich auf den Wink seines Vorgesetzten und hätte einen niedergestoßen, wenn er es befohlen hätte. Alle Bänke, die Beichtstühle, Altäre wurden genau untersucht; die Beter, selbst Frauen mußten aufstehen und wurden von allen Seiten begafft. Der Offizier schüttelte den Kopf; er blickte nach den singenden Mönchen im Chore, als getraue er sich nicht, ihr Gebet zu stören. Doch bald siegte die Leidenschaft, er schritt zum Chor; mancher Mönch verstummte vor Staunen über solche Gottlosigkeit. So etwas war unerhört; wenigstens von Katholiken, wie doch die Panduren waren, versah man sich dessen nicht, aber was wollte man machen? Alle wurden genau untersucht, ihnen ins Gesicht gegafft, endlich gar der Abt zur Rede gestellt, ihm gesagt, wen man suche. Dieser gab verkehrte Antworten, als verstünde

er ihre Sprache nicht, und sang dabei ruhig weiter, als wollte er sich keiner Versäumniß schuldig machen.

Aergerlich verließ der Offizier die Kirche, seine Begleitung, die inzwischen das Musikchor und die Orgel durchsucht hatten, mit ihm. Draußen machte sich ihr Zorn in derben Flüchen Luft über das Mißlingen ihres so wohl angelegten Planes, den König zu fangen und das hohe Lösegeld zu schnappen. Das konnte ein Pandur am wenigsten verschmerzen. Das Feld, die Gärten, alle Häuser hatten sie durchforscht, an das Kloster dachten sie zuletzt; weil sie nicht glauben konnten, daß der protestantische König in einem katholischen Kloster Hilfe suchen würde; weil es ihnen unmöglich schien, daß der katholische Priester einem Andersgläubigen, und wäre es dem Könige, Hilfe bieten möchte. So dachten sie, die trotz ihrer Raubsucht und Blutgier sich für gute katholische Christen hielten; von der wahren Bedeutung des höchsten Gebotes der Liebe, hatten die rohen, verwilderten Gemüther keine Ahnung. Nochmals durchsuchten sie das ganze Dorf Kamenz, manche Rohheit

verübten sie an den unglücklichen Bewohnern, die gar nicht wußten, was das Alles zu bedeuten habe.

Inzwischen war die Vesper zu Ende. Der Abt erhob sich, nahm den fremden Bruder bei der Hand, verließ das Gotteshaus, gefolgt von den übrigen Mönchen. Vergebens zerbrachen sich diese, wie die Beter aus der Gemeinde den Kopf, über die unerhörte Störung, der Abt gab auf Befragen keine Antwort. Amand verließ, sobald er sein Dankgebet für die soweit gelungene Rettung beendet, ebenfalls die Kirche und machte sich auf den Heimweg, um nicht Aufsehen zu erregen. Auch zog es ihn zu den Eltern, die seinetwegen in großem Kummer sein mochten. Bald fand er sich auf dem Fußwege, auf dem ihm meine jungen Leser zuerst begegneten. Sein aufmerksames Auge blickte um sich, die Panduren suchten emsig in den Getreidefeldern — aber über den Hügel jagte jetzt ein Ziethen'scher Husar, noch einer und dann ein ganzer Schwarm. Kaum erblickten diese die Panduren, da krachten Schüsse; auf der anderen Seite aus den Büschen an der Neisse kamen

andere. Die Panduren, von allen Seiten angegriffen, suchten sich zu sammeln, leisteten Widerstand, aber bald bedeckten die meisten als Leichen den Boden, — was sich retten konnte, ergriff eiligst die Flucht.

Nun war die Rettung ganz gelungen, und freudiger eilte Amand der Heimath zu. Unendlich war die Freude des Wiedersehens. Amand mußte erzählen, wieder erzählen, er that es; doch nicht laut verkündete er seine Heldenthat, sondern theilte sie nur vertraulich den Eltern mit. Diese schwiegen aus Furcht vor der möglichen Wiederkehr der Panduren: sie wußten, daß sie dann schrecklich büßen müßten. Daß dies wenigstens nicht so bald zu befürchten sei, dafür sorgte Friedrich. Sein Ritt, der leicht sehr unglückliche Folgen haben konnte, hatte nur den Zweck gehabt, den Feind zu beobachten, und ihn dann womöglich zu vertreiben. Jetzt fühlte er mehr als doppelte Verpflichtung dazu. Zwar hatte Niemand außer dem Abte und Amand von seiner Anwesenheit im Kloster eine Ahnung gehabt, der Pförtner wußte nur von einem Officier; er war von dem

Abte bedeutet, über diesen zu schweigen, konnte aber gar nichts verrathen, da ihn der Pandurenoffizier, als er in seine Zelle trat, gar nicht erst fragte. Die geringe, unverdiente Strafe — denn als solche mußte die kurze Haft erscheinen, mußte er nach der Ordensregel schweigsam hinnehmen. Aber wie leicht konnte der Knabe in kindlichem Uebermuthe sich rühmen und sich, seine Eltern und das Kloster verrathen.

Darum bethätigte Friedrich seinen Dank vorerst dadurch, daß er durch Ziethen und Seydlitz die ganze Gegend von den Panduren und Kroaten säubern ließ; ihn selbst rief das Kriegsgeschick aus der Gegend, und es schien, als hätte er seinen Retter vergessen. Amand war darüber nicht trostlos, daß er unbedankt geblieben; ihm war es genug, daß ihm Gott die Gnade verliehen, der Retter des verehrten und geliebten Königs zu werden.

Erst nach dem abgeschlossenen Frieden, den die Kaiserin nach den verlorenen Schlachten bei Hohenfriedeberg, Sorr, Hennersdorf und Kesselsdorf eingehen mußte, nachdem Friedrich Schlesien als sein sicheres Eigenthum besaß, bezeigte er dem Klosterabte Tobias seinen Dank und vergaß auch unsern Freund Amand nicht.

Den höchsten Lohn fand dieser jedoch immer in der eignen Brust und dem Gefühle, seine Pflicht gethan zu haben. Und als er das durch den König von so mancher veralteten, drückenden Last befreite Erbe übernahm und ringsum Friedrichs weise Einrichtungen zum Wohle seiner Landsleute wirken sah, da fühlte er so recht innig, welcher Segen auf einer guten edlen That ruht. Oft ging er in die Kirche zu Kamenz, oft betrachtete er den durch eine Tafel bezeichneten Chorstuhl, in welchem Friedrich als Mönch die Vesper gesungen, und verließ nie das Gotteshaus, ohne Gott innig zu danken, für das glückliche Gelingen der Rettung.

Das für Schlesien so hochwichtige Ereigniß hält eine einfache Tafel an der Rücklehne des Sitzes, den Friedrich einnahm, im Gedächtnisse. Sie enthält die Worte:

Hier stand und sang:

Friedrich II.,

König von Preußen,

verkleidet im Cisterzienser-Chorkleide im Jahre 1745 mit dem Abte Tobias und den Geistlichen die Vespern, während die feindlichen Kroaten Ihn in hiesiger Kirche suchten.

sehr schön M F

très beau = sehr schön

vom 9 Dez
1876
gelesen

R. J.

Très beau

très bon

très beau.

sehr schön

très beau,

Κάλλιστον.

---

sehr schön

très beau

Κάλλιστον

pulcherrime.

Κάλλισ

Ce livre est très beau
Dieses Buch ist sehr schön

[illegible]